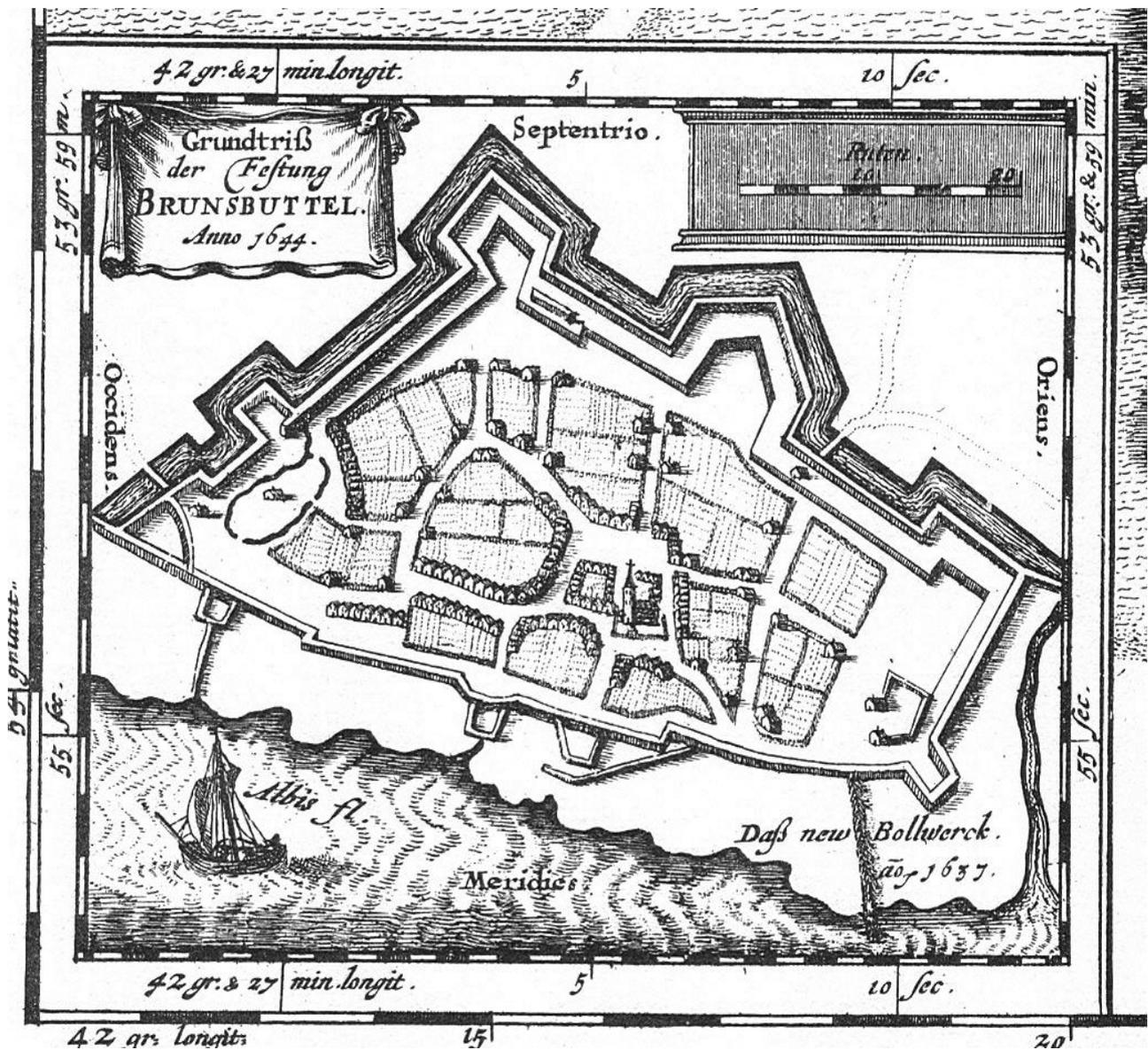


Kleine "Brunsbütteler Spuren"



aus: „Die Landkarten von Johannes Mejer, Husum, aus der neuen Landbeschreibung der zwei Herzogtümer Schleswig und Holstein von Caspar Danckwerth D. 1652, Neuauflage: Verlag Heinvetter, Hamburg, 1963

Informationen zur Ortsgeschichte

INHALT	2
EDITORIAL	4
100 JAHRE SCHULGEBÄUDE BOJESTRAÙE	5
AHLF ELEKTROTECHNIK GMBH MARC THADEN	9
EVER LEVEL UNGLÜCK AUF DER ELBE THOMAS SCHAACK	17
UNTERNEHMEN „FRIESENWALL“ (SEPTEMBER-OKTOBER 1944) VON DR. IRMTRAUT DAHME	23
??SUCHEN-FINDEN-KENNEN??	35
NACHRICHTEN AUS DEM GESCHICHTSVEREIN	36
HERBSTLESUNG ZUM 65. GEBURTSTAGE DES VEREINS FÜR BRUNSBÜTTELER GESCHICHTE	36
PLATTDEUTSCH FÜR ZUGEREISTE	37
AUF EIN (PLATT-)WORT	37
TERMINE / VERANSTALTUNGEN	38
ZUM AUSKLANG ETWAS BESINNLICHES ...	41
VEREIN FÜR BRUNSBÜTTELER GESCHICHTE E. V.	42

... mit auf den Weg gegeben...

„Wenn eine Nation ihr historisches Gedächtnis verliert, geht sie neuen Katastrophen entgegen“.

(Václav Havel)



Jahnstraße 3, 25541 Brunsbüttel

☎ 0 48 52 – 883 122 ✉ archivbrunsbuettel@gmx.net

Öffnungszeiten: nach Absprache Mo. – Fr. 8.00 – 13.00 Uhr

www.brunsbuettel.de/stadtarchiv

Archive verbinden Generationen!

www.brunsbuettel.de/stadtarchiv

Impressum

Auflage: 650 Exemplare

Herausgeber: Verein für Brunsbütteler Geschichte

1. Vorsitzender: Johannes Wöllfert, 25541 Brunsbüttel, Mühlenweg 4, Tel. 04852-6790
www.brunsbuettel.de/stadtarchiv (Rubrik: Archiv für Heimatforscher / Geschichtsverein)

Druck: Stadt Brunsbüttel

Redaktion: Ute Hansen, Tel. 04852-883122 (Stadtarchiv)

Email: archivbrunsbuettel@gmx.net

Liebe Leserinnen und Leser!

Wieder einmal können wir uns über ein Jubiläum freuen!

Am 11.11.1948 wurde im Rathaus des Kirchspieles Brunsbüttel (dem heutigen Heimatmuseum) der Grundstein für unseren Geschichtsverein gelegt.

Grund genug, an dieser Stelle an die verdienten Gründungsmitglieder zu erinnern – allen voran den ersten 1. Vorsitzenden unseres Vereins, Herrn Pastor Heinz Heinrich, und seinen 8 Mitstreitern – die da waren: Hans Kaminski (Bürgermeister), Adolf Gabriel (Lehrer), Heinrich Koch (Kirchenrechnungsführer), Heinrich Lau (Lehrer i.R.), Friedrich Piehl (Landwirt und Oberdeichgraf), Heinrich Wümpelmann und Johannes Haack (beide Altbauern) sowie Wilhelm Johnsen (Lehrer), der als Heimatforscher für Brunsbüttel bis heute seinesgleichen sucht und unendlich viel zu der Überlieferung unserer Geschichte beigetragen hat.

Anlässlich „unseres“ 65. Geburtstages wurde im Heimatmuseum mit einem Glas Sekt angestoßen und Jens Binckebanck, Monika von Wangenheim und Johannes Wöllfert lasen aus den inzwischen umfangreich unter Federführung des Vereins herausgegebenen Publikationen zur Geschichte Brunsbüttels (siehe Bericht, S.36).

Am 24. August beteiligten wir uns an der Aktion „Brunsbüttel bewegt sich“ mit einem Fragebogen zur Situation der Stadt.

Es galt 10 Fragen zu beantworten. Für 7 richtige Antworten gab es kleine Preise. Zu unserer Freude wurde unser Stand mit viel Interesse aufgenommen.

Für dieses Heft der *Kleinen Brunsbütteler Spuren* lag wieder eine Vielzahl von Beiträgen vor, die wir leider nicht alle berücksichtigen konnten. Seien Sie also gespannt auf unsere nächsten Ausgaben.

Wir wünschen Ihnen eine besinnliche Vorweihnachtszeit und zum nahen Ende diesen Jahres für die Zukunft alles Gute.

Ihr/e

Johannes Wöllfert
1. Vorsitzender

Ute S. Hansen
Stadtarchiv Brunsbüttel

100 Jahre Schulgebäude Bojestraße

100 Jahre Schulgebäude Bojestraße -Grußwort des Bürgermeisters anlässlich der Festveranstaltung am 31. August 2013

Sehr geehrter Herr Stein, sehr geehrtes Lehrerkollegium, liebe Schülerinnen und Schüler, liebe Eltern,
sehr geehrte Frau Schulrätin Sing, meine sehr geehrten Damen und Herren,
ich freue mich, hier heute auch viele ehemalige Lehrerinnen und Lehrer und sowie meinen Amtsvorgänger Wilfried Hansen zu sehen. Ich überbringe Ihnen zum 100 jährigen Bestehen des Schulgebäudes an der Bojestraße auch im Namen von Frau Bürgervorsteherin Karin Sufke und der hier anwesenden Damen und Herren der Ratsversammlung die allerherzlichsten Glückwünsche der Stadt Brunsbüttel, Ihres Schulträgers.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, als ehemaliger Schüler, der ich hier 6 Jahre lang täglich ein- und ausgegangen bin, ist es heute auch ein besondere Tag. Vor nunmehr 30 Jahren habe ich hier meine Realschulzeit beendet. Es war eine schöne Zeit. Ich bin immer gerne in die Schule gegangen. Das lag sicherlich auch an meinen Lehrerinnen und Lehrern, die mir allesamt einen guten Start in mein Berufsleben ermöglicht haben. Es war Unterricht auf einem hohen Niveau, den ich u.a. erfahren habe bei Heike Engel, Frank Schierenbeck, Wolfgang Hering, Hannes Willer, und Käte Kossel, bei Herrn Patzwald und bei Herrn Brodersen um nur einige zu nennen.

Einer aber, und er ist heute auch hier, der hat meinen Lebensweg maßgeblich beeinflusst: Es war Fiedel!

Als es darum ging, in Klasse 9 ein Berufspraktikum zu absolvieren, hat er mich entgegen meines Wunsches zum Rathaus geschickt. „Du meldest Dich am Montag beim Bürgermeister“, hatte er mir damals mit auf den Weg gegeben. Ich war zunächst total enttäuscht, hatte aber Spaß beim Praktikum und mich 1 Jahr später dann dort als Auszubildender beworben. Der Spaß an der Arbeit für meine Geburtsstadt ist mir bis heute erhalten geblieben - wie die Geschichte ausging, wissen Sie ja alle.

Für die eine Stadt wie Brunsbüttel, die in diesem Stadtteil selbst auf eine Entstehung zurückblickt, die sich erst mit dem Bau des NOK vor knapp 120 Jahren vollzogen hat, sind Gebäude aus dieser Zeit etwas ganz besonderes. Zusammen mit den Gebäuden des gesamten Quartiers bildet dieses Schulgebäude das sogenannte Beamtenviertel, einem einzigartigen Teil der Stadt mit einer eigenen Geschichte und Bedeutung.

Dieses Schulgebäude wurde vor 100 Jahren errichtet, da die Gemeinde nach dem Kanalbau schnell gewachsen war und das bisherige Gebäude in der Tiedemannstraße zu klein wurde. Schon dem damaligen Schulträger, wie auch dem heutigen Schulträger waren gut ausgestattete und funktionierende Schulgebäude wichtig.

So wurden immer wieder Veränderungen am Gebäude vollzogen und im Laufe der Jahre ein Fachtrakt für die Naturwissenschaften sowie ein Sprachlabor angebaut. Nun sind Schulgebäude ja nicht nur ein Gebäude wie jedes andere. Schulgebäude erfüllen einen bestimmten Zweck, eine bestimmte Funktion.

Eine Schule ist immer auch ein Arbeitsplatz, ein Arbeitsplatz für Lehrer und Schüler, und wie bei jedem anderen Arbeitsplatz beeinflusst dieser durch seine Funktion und Gestaltung maßgeblich die Arbeitsatmosphäre und damit auch das Arbeitsergebnis. Kam es in den Schulen vor vielen Jahren immer darauf an, Wissen zu vermitteln, so wurde diese Aufgabe im Laufe des Entstehens der Informationsgesellschaft, die ihr Wissen zwischenzeitlich alle paar Jahre verdoppelt, durch das Vermitteln von Kompetenzen zur Schaffung des Zugangs und des Umgangs mit diesen Informationen verdrängt.

Doch neben diesen Aufgaben, meine sehr geehrten Damen und Herren geht es in ersten Linie ja insbesondere um die Schülerinnen und Schüler selbst. Schule hat zusammen mit den Eltern auch die Aufgabe, die jungen heranwachsenden Menschen zu unterstützen auf ihrem Weg zu einem selbstbestimmten Leben und sie vorzubereiten auf ihre zukünftigen Aufgaben als Arbeitnehmer, als Ehegatte und Lebenspartner und auch als Vater oder Mutter. Seinen Platz in der Gesellschaft zu finden und dabei auch diese Gesellschaft weiter zu entwickeln, sind wichtige Aufgaben aller Bürger. Das gelingt nur mit einer guten schulischen Ausbildung und bedingt weiterhin, dass möglichst alle Zugang zu dieser Ausbildung haben und dass sie entsprechend ihrer persönlichen Fähigkeiten gefördert werden.

Mit der Schaffung der Schulform der Regionalschule im Jahr 2008 wurde aus der sehr erfolgreichen Boje-Realschule und der Hauptschule eine neue Schulform, die sowohl die Schülerinnen und Schüler, als auch die Pädagogen und insbesondere die Schulleitung vor große Herausforderungen gestellt hat. Es entstand eine Schule an zwei Standorten, mit all den Problemen, die sich daraus für alle Beteiligten ergaben.

Da halfen neue Lernpläne und zahlreiche Verordnungen wenig, wenn es darum geht, vor Ort den Alltag zu meistern. Es ist ein komplexer Veränderungsprozess, für den Lehrer und Schüler sowie auch die Eltern Zeit benötigen – und jeder kam mit dieser Veränderung unterschiedlich schnell klar, bei einigen dauert dieser Prozess bis heute an.

Schule wird sich auch in Zukunft immer wieder den gesellschaftlichen Veränderungen stellen müssen, am besten wäre es, wenn sie an der Spitze der Entwicklung dabei ist und mitgestaltet – und wir wissen auch aus anderen Lebensbereichen, dass derartige Entwicklungen immer auch vom Engagement einzelner abhängig sind.

Allen Pädagogen, die sich dieser Aufgabe stellen, spreche ich daher meine Hochachtung aus!

Die Einschulung an einem Standort war die logische Folge, um das Zusammenwachsen zu fördern. Doch hieraus resultierte dann im Laufe der Zeit, dass der Platz für alle Schüler am Standort Bojestraße nicht reichen würde. Der Schulträger mietete Container an, die jedoch den erforderlichen Platz für Bewegung in den Pausen stark einschränkten. Das enge Miteinander schaffte auch in anderen Zusammenhängen neue Herausforderungen: es waren plötzlich vielmehr Fahrräder unterzubringen und auch die Lehrer mussten sich nun in den Seitenstraßen Platz zum Parken suchen. Für die Verwaltung wurde die ehemalige Hausmeisterwohnung umgebaut. Doch schnell wurde klar, dass all diese Lösungen nur für einen vorübergehenden Zeitraum geeignet waren. Der gestartete Planungsprozess mit allen Beteiligten hatte am Ende eine Lösung ergeben, die den Blick in die Zukunft und die Hoffnung auf Verbesserung ermöglichte.

Mit dem vor ein paar Tagen gefassten Beschluss, nach Bewertung aktualisierter Schülerzahlen, die Planung nochmals zu überdenken, wurde die grundsätzliche Absicht, ein neues Gebäude zu errichten nicht aufgegeben. Diese Überlegungen werden maßgeblich durch das Planungsergebnis zur Sanierung des naturwissenschaftlichen Fachtraktes des Gymnasiums beeinflusst. Eine Sanierung scheint nach bisheriger Untersuchung unwirtschaftlich, sodass deshalb auch noch einmal geprüft werden muss, ob es zusammen mit der Schaffung eines ähnlichen Funktionsbereichs im Neubau die Möglichkeit gibt, Synergien zu erzielen. Die Verantwortung des Schulträgers im Umgang mit den knappen finanziellen Mitteln machen derartige Planungen notwendig. Eine nochmalige Überprüfung des Standortes an der Bojestraße hinsichtlich seiner Eignung als Standort für eine zweizügige Schule mag grundsätzlich folgerichtig sein, wird aber nach meiner Einschätzung nicht erfolgreich sein können.

Dieser Standort ist vor 100 Jahren geschaffen worden für die Anforderungen, die ein Unterricht vor 100 Jahren gestellt hat. Die Klassenräume werden kaum in Ihrer Größe verändert werden können, nur neue hinzuzufügen, wird auch als zweizügige Schule keine Lösung sein. Moderne pädagogische Konzepte werden so nicht zur Anwendung kommen können. Das gilt für Fachklassen, wie für Klassenräume. Nicht übersehen darf man dabei auch die weiteren Schwächen, dieser Standort nun einmal hat: Die geringe Schulhoffläche, die fehlenden Flächen für das Abstellen von Fahrrädern und Pkws, das Fehlen der Funktionen und Flächen für die Fortsetzung der Inklusion, die Räume für die schulsozialpädagogische Arbeit und für differenzierten Unterricht, die Mensa und das Ganztagsangebot; die fehlenden Sportanlagen habe ich dabei noch nicht erwähnt. Dass ein Gebäude von 100 Jahren außerdem keine Barrierefreiheit aufweist und daneben energetische Schwächen hat, überrascht mich nicht. Es sind sehr vielmehr Funktionen und Aufgaben hinzugekommen, die nicht nur durch das bloße Schaffen von Klassenräumen erfüllt werden können.

Ob und in wie weit sich die Schaffung eines zukunftsfähigen Schulgebäudes erforderlichen Maßnahmen mit dem zwischenzeitlich eingetretenen Rechtsstatus eines eingetragenen Denkmals in Einklang bringen lassen, ist bislang noch gar nicht geklärt worden und bleibt eine der spannenden Fragen der nächsten Wochen und Monate.

Ich halte aus den genannten Gründen diesen Standort für eine derartige Aufgabe für nicht zukunftsfähig und bin gespannt, was uns die Planer hierzu für Ergebnisse präsentieren werden.

Am Ende aller Überlegungen bin ich sicher, dass die Ratsversammlung eine richtige und gute Entscheidung treffen wird, dafür müssen wir in der Verwaltung in Zusammenarbeit mit den Schulen in der nächsten Zeit die notwendigen Informationen zusammentragen.

Beim Gang über die Flur habe ich vorhin einen Plan aus dem Jahr 1979 entdeckt. Damals ging es um die Schulhofneugestaltung. Ich war als Schüler damals Mitglied der Arbeitsgruppe. Wir trafen uns mehrmals im Jahr, aber bis zu meiner Entlassung im Jahr 1983 war noch nichts geschehen. Hoffentlich bekommen wir die anstehende Planung etwas schneller fertig.

Ich wünsche mir, dass dieses Gebäude noch lange steht, auch wenn es einmal nicht mehr Standort einer allgemeinbildenden Schule sein sollte, denn es gehört zu unserer Stadt und ist deshalb vor kurzem auch als Denkmal eingetragen worden. Alles Gute wünsche ich der Schule als Nutzer dieses Gebäudes mit Ihren Schülerinnen und Schülern sowie Lehrerinnen und Lehrern, vor allem wünsche ich Ihnen, dass nach der schon beschlossene erneuten Änderung der Schulform zur Gemeinschaftsschule im nächsten Jahr die Ruhe einkehrt, die sie alle brauchen um sich auf Ihre eigentliche Aufgabe kümmern zu können.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

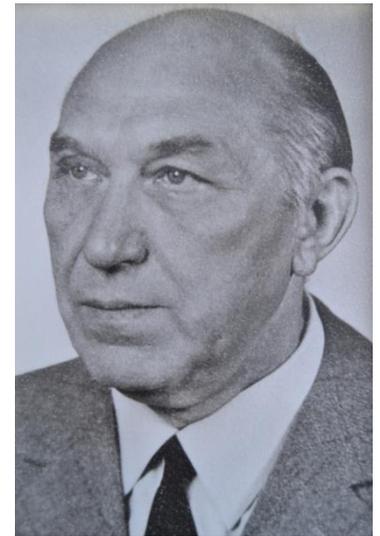
Stefan Mohrdieck
Bürgermeister

Ahlf Elektrotechnik GmbH

Marc Thaden

1931 in Brunsbüttelkoog: Die ersten Radiogeräte sind auf dem Markt. Auch Karl Ahlf bietet sie in seinem drei Jahre zuvor gegründeten Geschäft an. Da meldet sich der erste Interessent – aus dem 60 Kilometer entfernten Büsum. Karl Ahlf zögert nicht lange: Mit dem Radio im Gepäck fährt der Firmengründer mit dem Fahrrad Richtung Büsum. Dort angekommen, ist die Enttäuschung groß: Der vermeintliche Kunde hat zehn Minuten zuvor ein Radio von der Konkurrenz aus Heide geliefert bekommen, der Brunsbüttelköger hat das Nachsehen. Es hilft nichts: Wieder rauf aufs Rad und mitsamt Radio zurück nach Hause – und das laut Firmen-chronik alles bei Gegenwind.

Aller Anfang ist schwer: Das galt auch für den 1928 von Karl Ahlf in Brunsbüttelkoog gegründeten Elektroinstallationsbetrieb. Und doch kann das mittelständische Familienunternehmen auf mittlerweile 85 Jahre progressiver Entwicklung zurück-blicken. Heute sind Komponenten und Lösungen des Brunsbütteler Unternehmens weltweit im Einsatz. Im Folgenden sollen die geschichtliche Entwicklung nach-gezeichnet sowie die Geschäftsfelder der heutigen Ahlf Elektrotechnik und Automation dargestellt werden.



Firmengründer Karl Ahlf

Meilensteine der Firmengeschichte

Der erste Firmensitz befand sich im damaligen Brunsbüttelerhafen: Hier, in der Brunsbütteler Straße Nr. 25, gründete der gelernte Hufschmied und Elektromeister Karl Ahlf gegen Ende der zwanziger Jahre einen kleinen Elektroinstallationsbetrieb.



Zuerst ein Ein-Mann-Unternehmen, stellte Ahlf bald zwei Lehrlinge ein. Ab 1935 war der Betrieb mit der Ausrüstung der hiesigen Wehrmachtsgebäude beauftragt. Zu dieser Zeit hatte Karl Ahlf nie mehr als sechs Mitarbeiter. Bei Ausbruch des 2. Weltkriegs wurde er nicht eingezogen, da er sich mit seinem Betrieb unabkömmlich gemacht hatte.

Die Kriegswirren übersteht das kleine Unternehmen so unbeschadet und gewinnt in der Zeit des Wiederaufbaus der jungen Bundesrepublik neuen Auftrieb. Das Jahr 1965 stellt eine Zäsur dar in der Firmengeschichte: Der heutige Geschäftsführer Günter Ahlf übernimmt die Leitung des Familienunternehmens, das mittlerweile unter dem Namen Ahlf Elektrotechnik GmbH firmiert. Ahlf Junior, Jahrgang 1937, machte 1961 seine Meisterprüfung und arbeitete danach zunächst als Geselle im väterlichen Betrieb. Zu dieser Zeit hatte die Firma 25 Mitarbeiter, die Angebotspalette umfasste Hausinstallationen und Kundendienste ebenso wie Industrieinstallation. Letztere weiteten sich unter dem neuen Firmenchef beträchtlich aus – hier sollte das Brunsbütteler Unternehmen von den geplanten Industrieansiedlungen in der Region profitieren. Eines der ersten Beispiele dafür ist der Aufbau der DEA-Tankläger am Nord-Ostsee-Kanal zu Beginn der 1960er Jahre, an dem die Ahlf Elektrotechnik beteiligt war.

Als Dienstleister für die ansässige Industrie pflegt Ahlf seitdem einen engen Kontakt zu den Brunsbütteler Unternehmen. So ist man bis heute mit einer kompletten Betriebsausstattung und rund 25 Mitarbeitern auf dem Gelände der Sasol (ex-Condea) vertreten. Seit dem ersten Spatenstich zur Errichtung der Industrieanlage auf der Nordseite des Kanals vor über 50 Jahren ist Ahlf als ständiger Partner mit Wartungsaufgaben und Neuanlagenbau beauftragt.

Das Grundstück an der Brunsbütteler Straße wurde nun endgültig zu klein. 1982 erfolgte der Umzug von dort in den neu erbauten Firmenkomples im Brunsbütteler Gewerbegebiet Nord. Hier, in der Küferstraße 5, hatten in der ersten Hälfte der 1980er Jahre über 100 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihren Arbeitsplatz.



Der heutige Standort in der Küferstraße.

Eine neuerliche Ausweitung ergab sich nach dem Mauerfall und der Vereinigung der beiden deutschen Staaten: Bis 1992 wurde eine Zweigniederlassung in Poppendorf bei Rostock aufgebaut. Auf dem dortigen Yara-Gelände wurden eine Werkstatt und ein Büro betrieben.

Mit der Firma alfa Elektrotechnik GmbH wurde 1994 am Rostocker Standort ein eigenes Unternehmen für Industrie und Gewerbe mit Günter Ahlfs Ehefrau Marita Ahlf als Geschäftsführerin gegründet.

Bereits 1993 wurde Elektromeister Daniel Wiese, langjähriger Mitarbeiter des Unternehmens, in den Stand eines Mitgesellschafters erhoben. Bis heute ist Wiese technischer Betriebsleiter und als Prokurist zuständig für das operative Geschäft der Ahlf Elektrotechnik und Automation.

1996 wurde das Unternehmen nach DIN EN ISO 9001 zertifiziert, um anspruchsvollen internationalen Projekten auch künftig zu genügen. Die Zertifizierung für das Qualitätsmanagement-System hat Ahlf als erstes Unternehmen der Elektrobranche in Schleswig-Holstein absolviert. Darüber hinaus folgten Zertifizierungen nach SCC Sicherheitsmanagement für die chemische Industrie, außerdem nach ISO 9001:2000. Als nach DIN 14675 zertifizierter Betrieb ist Ahlf in der Lage, die Planung, Montage, Inbetriebsetzung, Abnahme und Instandhaltung von Brandmeldeanlagen durchzuführen. Hierbei können durch Ahlf individuell abgestimmte Anlagen als Komplettlösung angeboten werden, ebenso können auch Teilaufgaben oder die Wartung der Brandmeldetechnik übernommen werden. Diese Auffächerung des Angebots – sowohl individuell abgestimmte Komplettlösungen als auch einzeln abrufbare Teillösungen anbieten zu können – gehört zum Grundprinzip der Ahlf Elektrotechnik.

2003 konnte der Betrieb, nach wie vor als Familienunternehmen geführt, auf 75 Jahre kontinuierliche und konsequente Weiterentwicklung zurückblicken.

Bislang jüngster Spross des Brunsbütteler Traditionsunternehmens ist die Marschwind Kleinwindpark AE & SPE GmbH mit Sitz in der Brunsbütteler Küferstraße. Die Kleinwindpark Ahlf Elektrotechnik & Smart Power Electronics GmbH betreibt das Marschwind benannte Testfeld nahe der Sportanlage an der Olof-Palme-Allee. Dabei handelt es sich um den ersten Demonstrationspark für Kleinwindanlagen in Deutschland. Hier sollen insgesamt sechs neuartige Kleinwindmühlen mit einer Leistung bis 15 Kilowatt im Testbetrieb neue Formen alternativer Energieerzeugung aufzeigen. Derzeit sind mit der Anlage der Firma PSW sowie dem Modell „Easy Wind“ bereits zwei Mühlen im Testbetrieb, die zweite der Anlagen wurde im April 2012 errichtet. Die Kleinwindanlagen dienen der Stromerzeugung für den Eigenbedarf eines Betriebes und sind damit beispielsweise für Landwirte interessant. Auch hier kümmert sich die Ahlf Elektrotechnik GmbH sowohl um den Vertrieb wie um die Verkabelung und die Netzanbindung zur Einspeisung überschüssiger Energie.



Förderung dezentraler Energieversorgung: Zwei Kleinwindmühlen auf dem Testgelände Marschwind-Park.

„Frischer Wind aus dem Norden“

Im historischen Abriss klingt es bereits an: Mittlerweile ist die Ahlf Elektrotechnik und Automation in einer Vielzahl an Geschäftsfeldern tätig. Die Zeiten, in denen man im Elektro- und Radio-Haus Karl Ahlf in Brunsbüttelkoog Plätteisen-Widerstände für 4 Mark kaufen konnte, sind Geschichte. Steuerung, Automatisierung und Visualisierung lauten heute die Schlagworte: Energieversorgung und Energiesparteknik, Mess-, Steuer- und Regelungstechnik, Beleuchtungsanlagen und Schaltanlagen sowie die Netzerstellung bis 30 Kilovolt gehören zum Leistungsumfang der Firma, ebenso Blitzschutzanlagen, Gebäudeautomatisierung, Kameraüberwachung sowie Kommunikations- und Netzwerktechnik. Neben der Anlagenprogrammierung spielt auch die Dokumentation eine wichtige Rolle. Planungs- und Serviceleistungen runden das Angebot ab.

Ahlf Elektrotechnik und sein Rostocker Tochterunternehmen alfa sind für Kunden aus den unterschiedlichsten Branchen aktiv. Dazu gehören beispielsweise Chemie, Automobil, Windenergie, Wasser- und Abwassertechnik, Kernenergie, Pharma, Papier und Brauereiwesen. Am Standort Poppendorf werden Schaltschränke montiert, die weltweit und in fast allen klimatischen Bedingungen einsetzbar sind.

Einerseits können Komplettlösungen für Steuerungen und Automatisierungen angeboten werden – dann umfasst der Leistungsbereich die Planung und Projektierung sowie die Programmierung der Software ebenso wie den Bau der Schaltanlagen, deren Installation und Inbetriebnahme. Nicht zuletzt gehört die Erstellung der Dokumentationen sowie für die wiederkehrenden Geräteprüfungen ein Wartungs- und Instandsetzungsservice dazu.

Jeder Kunde hat individuelle Vorgaben und Wünsche, nahezu jeder Auftrag ist anders. Deshalb – es klang weiter oben bereits an – sind bei Ahlf sämtliche Angebote des Leistungsspektrums auch einzeln abrufbar. Das kann der Fall sein, wenn es dem Kunden darum geht, eine bestehende Technik seiner Anlagen und Maschinen zu aktualisieren. Dann analysieren und bewerten Ahlf-Mitarbeiter den Bestand und sichern durch Modernisierung von Einzelkomponenten die Leistungsfähigkeit der gesamten Anlage. Zum einzeln durch den Kunden abrufbaren Angebot gehört auch die reine Arbeitnehmerüberlassung von Fachkräften.

Um den Kunden dieses breite Spektrum optimal anbieten zu können, hat das Unternehmen in den vergangenen zwanzig Jahren Spezialbereiche ausgebildet. Dazu gehört das Ahlf Facility Management genannte Dienstleistungszentrum am Standort Brunsbüttel: Für die externe Wartung und Instandhaltung bietet das Brunsbütteler Unternehmen eine Vielzahl von Leistungen aus einer Hand. So können gemeinsam mit Partnerfirmen unterschiedliche Arbeiten wie beispielsweise Stahlbau, Apparate- und Rohrleitungsbau, Isolierarbeiten, Gerüstbau, Lagerwirtschaft sowie Erd-, Beton- und Straßenarbeiten abgewickelt werden. Zu den Spezialbereichen gehört auch Ahlf Soltec – unter diesem Begriff wird umfassende Technik für die optimale Anwendung von Solartechnologie angeboten. Unter den Schlagworten Ahlf Safetec und Ahlf Safety Integrity Level geht es um Sicherheit: Bei Safetec geht es um eine verbesserte Sicherheit für Fährhäfen sowie Hafen- und Industrieanlagen. Ahlf-Mitarbeiter führen eine Risikobewertung und Schwachstellen-Analyse durch, als Lösungen können Komplettsysteme oder die Optimierung bereits bestehender Einrichtungen zur Gefahrenabwehr angeboten werden. Außerdem wird die Planung und Einrichtung von provisorischen Übergangslösungen angeboten. Die Angebotspalette reicht von der Einbruchmeldeanlage bis hin zu komplexen Zutrittskontrollsystemen mit Kameraüberwachung, Ausweislesern, Fingerabdruck-Scannern und ähnlichem mehr.

Ein Einsatzbereich ergab sich beispielsweise durch die Umsetzung des ISPS-Codes. Gemäß den Vorgaben des Codes wurden Hafenanlagen und Schiffe Mitte des vergangenen Jahrzehnts zur Gefahrenabwehr gegen den Terrorismus ausgerüstet.

Auch Industrieanlagen müssen den vom Gesetzgeber geforderten Sicherheitsbestimmungen genügen. Unter dem Schlagwort "Safety Integrity Level" geht es bei Ahlf um die Reduzierung von Risiken bei Neuanlagen, aber auch bestehenden und älteren Industrie- und Produktionsanlagen.

Die Ahlf'sche Lösung besteht im Einsatz fehlersicherer Elektronik mit integrierter Sicherheitsfunktion.

Ahlf Big Gates Movement System schließlich bietet berührungslose Mess- und Bedienungssysteme für Großtorsegmente, beispielsweise für Flugzeughangars.

Mit dem System lässt sich das Verschieben von Großstoren vollautomatisch und nahezu millimetergenau bewerkstelligen. Eingesetzt werden kann das System an Flughäfen, aber auch in Schleusenanlagen. Torantriebssteuerungen lieferte Ahlf seit 2006 beispielsweise für weitere Montagehallen am Airbus-Standort Hamburg-Finkenwerder.

Erneuerbare Energien und Klimaschutz sind für Ahlf in Brunsbüttel und Rostock ein Thema, lange bevor sie den gesellschaftlichen Diskurs eroberten. Als Spezialist für Elektrotechnik und Automation geht es dem Unternehmen bei seinem Engagement um die energietechnische Optimierung zur Reduzierung des Stromverbrauchs und Sicherung des Energiebedarfs für die Zukunft. So kann der Stromverbrauch von Produktionsstätten durch Maximumüberwachungsanlagen und tageslichtabhängige Lichtsteuerung optimiert werden. Zum Einsatz kommen die Konzepte für wirtschaftliche Alternativen zur Energieversorgung aus dem Hause Ahlf bei Anlagen für regenerative Energien wie Windkraft, Biogasanlagen, Solartechnik und Wärmepumpen.

Unter dem Motto „Frischer Wind aus dem Norden“ sind die High-Tech-Lösungen der Ahlf Elektrotechnik GmbH längst nicht mehr nur in der Region, sondern weltweit im Einsatz. Endkunden überall auf dem Globus schätzen die Produkte und Dienstleistungen aus Brunsbüttel als Exempel für Qualität „Made in Germany“. Einige Aufträge aus der jüngeren Firmengeschichte können dies beispielhaft verdeutlichen.

So lieferte Ahlf ab 2008 eigens entwickelte Steuerungen für die Antriebe riesiger mobiler Ölplattformen, die vor den Küsten Singapurs und Koreas im Einsatz sind. Ein Teil der Steuerungstechnik ist bei der Tochterfirma alfa in Rostock gefertigt worden. Seit 2013 steht Ahlf-Technologie auch in der algerischen Wüste: Mithilfe einer Brunsbütteler Steuerungsanlage wird eine Unterwassermotorpumpe bedient, welche die Brauchwassergewinnung aus einem 180 Meter tiefen Brunnenschacht regelt. Der Schaltschrank an der Erdoberfläche ist mit einem wartungsfreien Klimagerät ausgestattet – so können Lufttemperaturen bis 55 Grad Celsius den Steuerelementen nichts anhaben.

Doch auch bei großen Projekten vor Ort ist Ahlf dabei. An der Errichtung der Konverterstationen durch den Stromnetzbetreiber Tennet im benachbarten Büttel ist Ahlf beteiligt. Bei diesem Schlüsselprojekt der deutschen Energiewende wird der von See kommende Windstrom für den weiteren Transport Richtung Süden umgewandelt. Ahlf sorgt für die Stromversorgung auf der riesigen Baustelle und dem angegliederten Containerdorf. Ein anderes Jahrhundertprojekt vor der eigenen Haustür ist die Modernisierung der Brunsbütteler Schleusenanlagen mit dem Bau einer fünften Schleusenkammer.

Hier hat die Ahlf Elektrotechnik GmbH 2011 für die gesamte technische Gebäudeausgestaltung des Mitteldükers gesorgt. Durch den 460 Meter langen Versorgungstunnel verlaufen die elektrischen und Versorgungsleitungen für die Schleusenanlage – rund 30 Kilometer Kabel wurden hier von Ahlf-Mitarbeitern verlegt sowie 290 Leuchten montiert. Auch für die Belüftung, die Brandmeldeanlage und die gesamte Mess- und Regeltechnik zeichnet das Unternehmen verantwortlich.

Ein weiteres Tätigkeitsfeld mit Energiespar-Potenzial ergibt sich für die Ahlf Elektrotechnik GmbH durch die Umrüstung von Beleuchtungsanlagen auf LED-Technik. Zu den Kunden gehören Produktionsbetriebe wie die Marnener Brauerei, die ihre Beleuchtung in der Abfüllanlage durch Ahlf umrüsten ließ, ebenso wie das Hamburger Hotel Grand Elysee. Hier wurden insgesamt 400 Leuchten in der Tiefgarage des Hotels installiert. Zu den Kunden gehören aber auch Kommunen wie mehrere Gemeinden in Mecklenburg-Vorpommern, die mithilfe von Ahlf bei öffentlichen Gebäuden und Straßenbeleuchtung auf LED umgestiegen sind. Dank Ahlf werden auch die Straßen der Dithmarscher Gemeinde Buchholz mit LED-Leuchtmitteln erhellt. Häufig wird die Erneuerung der Elektrotechnik mit der Installation neuer LED-Beleuchtung verbunden, wie beispielsweise im Lebensmittelmarkt Frauen im Brunsbütteler E-Center. Hier wurden im vergangenen Jahr von den Ahlf-Mitarbeitern die gesamte Elektrik und die Brandmeldeanlage erneuert sowie eine moderne und stilvolle Beleuchtung installiert.

Oft genug aber bleibt die von den Ahlf-Spezialisten eingebaute Technik für den Endbenutzer gänzlich unsichtbar – und doch unverzichtbar: Ein Beispiel ist die Steuerung für Vakuum-Toiletten in Hochgeschwindigkeitszügen. Auf die Schiene ging Ahlf erstmals bei der Privatisierung der Bahnstrecke Hamburg-Westerland 2006. Nach der Vergabe an die Nord-Ostsee-Bahn bekam Ahlf von dieser den Auftrag, das fast 100 Jahre alte Betriebswerk in Husum auszurüsten. Neun Monate lang waren ständig über zwanzig Mitarbeiter mit den 1000-Volt-Zugvorheizungen für den Wintereinsatz beschäftigt – der bis dahin größte Auftrag der Firmengeschichte.

Von Beginn an war Ahlf Ausbildungsbetrieb: Heute werden jedes Jahr 15 Auszubildende in unterschiedlichen Berufen beschäftigt, d. h. es werden jedes Jahr fünf neue Azubis eingestellt. Nach ihren Abschlussprüfungen sind aus dem Hause Ahlf bereits zahlreiche Innungsbeste, Landes- und auch Bundessieger hervorgegangen. Der allererste Absolvent in Dithmarschen im neuen Berufsbild Mechatroniker im Jahr 2004 hatte ebenfalls bei Ahlf gelernt.

Die Pokale in der Vitrine im Eingangsbereich des Verwaltungsgebäudes zeigen: Die Firmenmannschaften sind bei den Sportereignissen in der Region immer mit von der Partie.

Für Firmeninhaber Günter Ahlf bleibt im Alltag wenig Raum für freie Zeit. Wenn das Geschäft es zulässt, frönt er seinem Hobby: Dem Sammeln von handkolorierten historischen Landkarten Dithmarschens – ein weiteres Zeichen für die Verbundenheit mit der Region und die Verknüpfung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.



Die Leitung des Traditionsunternehmens: (V. re.) Daniel Wiese, Marita und Günter Ahlf mit Firmenhund Luca.

Ever Level Unglück auf der Elbe

Thomas Schaack

Werdegang der Ever Level

Das Containerschiff wurde 1979/80 als Ever Light auf der Onomichi Zosen-Werft in Onomichi, Japan mit der Baunummer 290 im Auftrag der taiwanesischen Reederei Evergreen Marine gebaut. Das unter Liberia-Flagge in Fahrt gesetzte Schiff war eines einer Sechserreihe der Ever Level-Klasse. Schon 1983 benannte die Reederei das Schiff in Ever Level um. Es wurde 2001 an die Hermes Maritime verkauft und fuhr zunächst unter dem Namen LT Prudent und ab 2003 als Poseidon VII im Asien-Amerikadienst der Technomar Shipping, bis es im Oktober 2008 aus der Fahrt genommen und zum Abbruch verkauft wurde. Die Poseidon VII erreichte am 27. Oktober 2008 Chittagong, wo sie am 14. November zum Abbruch gestrandet ist.



Daten

Länge: 202,60 m (Lüa), 186,50 m (Lpp)

Breite: 30,10 m Vermessung: 23.274 BRT

Geschwindigkeit: max. 23 kn (39 km/h)

Tragfähigkeit: 28.898 tdw

Registriernummer:IMO 7900819

Der Unfall

Am 25. November 1983, ein typischer Novembertag, neblig und feuchtkalt. Die Sicht betrug 500 m.

Seewärts fuhr das brasilianische Frachtschiff MS Itapage, (11.7981), einem 1976 in Brasilien erbauten Stückgutschiff. Elbaufwärts das taiwanesisches Containerschiff MS Ever Level (23.2741).

Auf beiden Schiffen befand sich jeweils ein Elblotse, der von einem Lotsen im Radarturm Cuxhaven Standort- und Verkehrsinformationen erhielt. Sowie ein britischen Überseeelotse auf der Ever Level. Vermutung war, dass beide Schiffe zu schnell unterwegs waren.

Die MS Itapage bohre sich mit der Steven mittschiffs in die Steuerbordseite von der MS Ever Level.

Auf Grund der Geschwindigkeit der beiden Schiffe schabten sie ca. 30 m an der Bordwand entlang.

Bis sie Höhe Brückenaufbau zum Stehen kamen. Ca. 27 40 Fußcontainer gingen über Bord, 9 Stück, lagen auf der MS Itapage. Durch die Reibungshitze gingen einige Container der Ever Level Feuer.

So gerieten die Container mit den Feuerwerkskörpern schnell in Brand, sowie das Brückenhaus. Einige Container die im Wasser schwammen, brannten. Die Ever Level bekam Schlagseite. Zwei Besatzungsmitglieder waren bei der Kollision zerquetscht und verbrannt worden. Sie hatten sich zwischen den Containern mit dem Lösen der Laschings befasst, um bei der Ankunft in Hamburg sofort mit dem Entladen der Container beginnen zu können. Vom Wasser- und Schifffahrtsamt (WSA) Cuxhaven wurden sofort umfangreiche Rettungsmaßnahmen eingeleitet. Der in Panik aus seiner Kabine auf das drei Stockwerke tiefer liegende Deck gesprungene 44-jährige britische Überseeelotse wurde ohne ärztliche Erstversorgung von einem Hubschrauber der BGS-Fliegerstaffel aus Bad Bramstedt nach Hamburg in das Altonaer Krankenhaus geflogen, wo er zwei Stunden nach der Kollision eintraf. Weitere 18 Verletzte wurden vor Ort oder im Krankenhaus von Cuxhaven behandelt.

Als erster war der Rettungskreuzer Arwed Emminghuus (DGzRS), in Cuxhaven stationiert, zur Stelle und rettete 12 Taiwanesisches Seeleute, die mit Rettungswesten auf der Backbordseite im Rauch standen. Sie konnten über die Jakobsleiter gerettet werden. Unter Ihnen auch der 1 Offizier der angab, das 3 von der Kommandobrückenbesatzung der Weg durch den Flammen abgeschnitten war. Durch den Vormann des Rettungskreuzers wurde ein Rettungshubschrauber alarmiert, der die Seeleute retten sollte. Doch der Tonnenleger Konrad Meisel, ein Seezeichenschiff, war schneller und rettete die Seeleute.

Es waren drei Rettungskreuzer und zehn Schlepper mit den Rettungs- und Feuerlöscharbeiten befasst. Drei Feuerlöschboote aus Hamburg und ein Feuerlöschkreuzer aus Bremerhaven sowie beide Wracksuchschiffe Wega und Atair kamen hinzu, die die gesunkenen Container zu orten hatten.

Am 1. Dezember 1983 war der Brand soweit unter Kontrolle, dass das Containerschiff nach Brunsbüttel gebracht werden konnte, wo unter Einsatz der örtlichen Feuerwehren und der Werkfeuerwehr von Bayer die immer noch heißen Container geborgen und endgültig abgelöscht wurden. Besonders hartnäckig brannten die Container mit Baumwolle. Am 3. Dezember lief das Schiff mit eigener Kraft unter Schlepperassistenz nach Hamburg an den Burchardkai, wo die Containerladung gelöscht wurde. Danach verholte man es zu Blohm & Voss, wo die Schäden untersucht und Angebote für die recht kostspielige Reparatur eingeholt wurden. Die Itapage kehrte mit aufgerissenem Bug und ohne Verletzte nach Hamburg zurück. Das Suchen und Bergen der über Bord gegangenen Container dauerte mehrere Wochen.



Aus der Sicht der Freiwilligen Feuerwehr Cuxhaven Mitte

Freitag, 25. November 1983: Bis um 12 Uhr sieht in der Hauptfeuerwache alles nach einem normalen Herbstwochenende aus. Nasskalt und neblig ist es über der Elbmündung - aber ruhig. Das ändert sich um 12.05 Uhr schlagartig. Da erreicht ein Anruf der Wasserschutzpolizei die Wache. Nüchtern und knapp heißt es da: „Schiffskollision auf der Elbe. Brennende Container treiben im Fahrwasser.“ Aus dieser knappen Meldung können sich die Männer in der Hauptfeuerwache zwar kein Bild von der Situation auf der nebelverhangenen Elbe vor Altenbruch machen, doch ihnen kommen erste Befürchtungen.

Zur Erkundung der Lage wird ein Feuerwehrmann entsandt. Minuten später erkennt der Feuerwehrmann dann den Ernst der Lage: Querab von Altenbruch brennt der 24.000 BRT große taiwanesischer Containerfrachter „Ever Level“.

GROßALARM für die Cuxhavener Feuerwehr!

Alles, was ihnen, rund anderthalb Stunden nach dem Alarm, zur Verfügung steht, sind die Feuerlöschkapazitäten des Tonnenlegers „Walter Körte“. Meter für Meter kämpfen sich die Freiwilligen gegen das Flammenmeer in den Decksaufbauten vor. „Eine Leistung, die besser nicht sein könnte“, lobt später die Führung der Hamburger Berufsfeuerwehr, Ltd. Branddirektor D. Brummer. Immerhin gelingt es unseren Freiwilligen, die Flammen in den Aufbauten zu ersticken.

Während dieser mühsamen Arbeiten wissen sie zwar, dass sich an Bord gefährliche Ladung befinden soll, zu der unter anderem Feuerwerkskörper (200 Tonnen) zählen, doch niemand weiß genau, wo die Container mit diesem Gut stehen. Das Feuer in den Aufbauten ist weitgehend gelöscht, da finden die Feuerwehrmänner noch ein schwerverletztes Opfer des Schiffsunglücks: Der britische Überseeleutnant liegt, lebensgefährlich verletzt, unter einem Rettungsboot. Er wird geborgen und von einem Hubschrauber nach Hamburg geflogen. Der Mann überlebt das Unglück.

Die Feuerwehr Cuxhaven-Mitte muss zusammen mit Kameraden anderer Wehren noch tagelang gegen die Flammen kämpfen. Container für Container versuchen Helfer, das Feuer zu ersticken. Doch sie haben so lange keinen Erfolg, wie sich die „Ever Level“ außerhalb eines Hafens befindet. In die Annalen der Feuerwehr Cuxhaven-Mitte geht der Brand auf der „Ever Level“ als das „Jahrhundertfeuer“ ein.

Wir sind immer noch Sammler und Jäger

Einige Container der Ever Level sind bei der Kollision in die Elbe gefallen, und einige öffneten sich dabei sogar, so dass die Ware die in den Containern war, das Schwimmen lernte. Der Wind war günstig, so dass das „Treibgut“ bei uns im Vorland zu finden war. Wir, mein Arbeitskollege und ich, sind dann am Freitag „ins Vorland“ und da standen wir nun ganz alleine und konnten es nicht glauben. Soweit das Auge sehen konnte war alles voll mit der Ware aus den Containern... Fernseher, Videorecorder, Radios, Geschirr, Klamotten usw. „Alles was das Herz begehrt“ Das Gute daran war, die Ware war in Folie eingeschweißt, sonst hätten wir wohl auch nichts im Vorland finden können. Wie soll es anders sein, wir haben natürlich mitgenommen, was man tragen konnte, bis das Auto randvoll war. Das artete richtig in Arbeit aus, das Vorland betrug 500 Meter bis zum Deich, wo das Auto stand. So etwas schnackt sich sehr schnell herum, am Samstag war halb Dithmarschen da (Volksauflauf), aber leider auch der Zoll. Jeder, der mit „Strandgut“ über den Deich zurückkam, durfte die Ware gleich in den Zollbus legen. Das Gesetz sagt aus: Strandgut ist nur Holz. Gut das wir schon Freitag dort waren, und mitnahmen was wir konnten, ohne dem Zoll zu begegnen. Aber wir wollten noch mehr. „Na ja“ dachten wir, „Wenn nicht am Tage, dann eben in der Nacht“. Wurde aber nichts, denn der Zoll schoss nachts Leuchtkugeln ab, um solche wie uns am Ar... zu kriegen.

Die Lage hatte sich nach ein paar Tagen wieder beruhigt. Aber leider war keine Ware mehr im Vorland.

Der Deich- und Hauptsieverband hatte im Namen des Zolls alles weggeschafft.

Aber... Stopp, da war ja noch der Container, der auf einer Sandbank stand. Leider war selbst bei Ebbe zu viel Wasser zwischen uns und dem Container, so war da nicht hinzukommen. „Was da wohl drin war?“ Mein Arbeitskollege hatte ein Kanu, und wieder kam es so wie es kommen musste. Ich erinnere mich noch, die Nacht war sehr kalt und ich zitterte und dann das noch: das Kanu 500 Meter durch das Vorland tragen, im Dunkeln. Mein Kollege setzte über zur Sandbank wo der Container stand. Nach einer halben Stunde war er wieder da. „Na, was ist drin?“ fragte ich, „Baumwolle, nichts als Baumwolle“.... sagte er. Frustriert und demoralisiert fuhren wir nach Hause. Am nächsten Tag ging ich mit meinem Schwiegervater zum Hafen runter. Auf dem Weg dorthin erzählte er mir, „Dat is ja dösich, de ganze Hoben ist vull mit Woll“.... Wo kummt de Schiet bloß her? Ich habe natürlich nichts gesagt über unser „nächtliches Unternehmen“. Ich dachte nur „Der Kollege hat wohl vergessen die Containertüren wieder zu schließen“ ... naja ... und die darauffolgende Flut hatte dann die Baumwolle aus dem Container gespült und in den Hafen von befördert.

Nach dem nun leider in dem Container auf der Sandbank nur Baumwolle war, hatte sich die Sache erst einmal erledigt. Im Radio wurde gemeldet, dass die Ever Level nach Brunsbüttel in den Elbehafen geschleppt wurde, um dort den Versicherungsschaden zu untersuchen. Tage später erzählte mir jemand, dass man einige Container von der Ever Level im Elbehafen an Land gestellt hatte, und deren Inhalt freigegeben wurde zur Vernichtung.

Und die Ever Level wurde nach Hamburg geschleppt, zur Reparatur. „Das kann doch nicht wahr sein, ganze Containerladungen sollten in den Müll.“ Mein Arbeitskollege und ich waren der Meinung, „Wir wollen Containermüll haben“. Es stand für uns fest, wir müssen auf die Schnelle in den Elbehafen, und das noch heute Abend. Hoffentlich ist der „Müll“ noch da. Aber diesmal wollten unsere Frauen auch mit, nur mal „schauen“ (Wer klaut schon Müll?). Alle Mann und Frau ins Auto, und ab in den Elbehafen, vorbei an Containern der Evel Level, und da war er nun, der „Müll Haufen“. Wir standen da und sahen einen riesen Berg, der Bestand aus Schreibmaschinen, Geschirr, Porzellanfiguren, Koffer, Klarmotten, Lampen, Uhren, usw., und das meiste davon war in gutem Zustand. Es war wie im Warenhaus, „freie Auswahl“. Während die Frauen aussuchten was sie haben wollten, gingen wir zu den abseits stehenden beschädigten Containern und sahen uns um. In einigen Containern war noch die Verbrannte Ware zu sehen, sogar verbrannte Motorräder erblickte unser Auge, und andere Container waren leer. Nach einiger Zeit sind wir dann wieder zurück zu den Frauen, und stöberten mit im Warenhaufen. Auf einmal, wie aus dem nichts, steht ein Zollbus vor uns "Ach du Sch....e"

Der Zollbeamte stieg aus und fragte: „Was machen Sie den hier“.... „Naja“, wir suchen uns hier noch was aus. „Sie wissen doch, dass Sie das nicht dürfen, und wo kommen Sie eigentlich her“ ...Naja was soll ich sagen, ich kam mit dem Zollbeamten ins Gespräch, redete über die Ever Level ... über den „Müll“... und es wäre ja zu schade... usw.

Dann erzählte er uns, dass der Schaden der Ever Level so um die 50 Millionen Mark betrug. Dann kam eine Reaktion vom Zollbeamten, womit ich nie gerechnet hätte. Selbst heute noch kann ich es kaum glauben.

Der Zollbeamte ging zum Warenhaufen, suchte sich einige Dinge raus, und legte sie in den Zollbus. Wir guckten uns nur alle an, und schmunzelten. Dann setzte sich der Zollbeamte in seinen Bus, drehte die Scheibe runter, startete den Bus, und sagte zu uns: „In einer Stunde kommt die Wasserschutzpolizei, und fährt ihre Runde hier. So schnell wie er da war, war er auch wieder weg. Danach haben wir unser Auto versteckt, damit die Wasserschutzpolizei unser Auto nicht sieht und sind dann wieder zurück zum Warenhaufen. Nach einiger Zeit bemerkten wir, dass sich in weiter Entfernung ein Auto näherte. Wir versteckten uns in einer sehr großen Hafenkran-Baggerschaufel, und warteten ab. Das Auto fuhr bis an die Baggerschaufel ran, und blieb davor stehen. Die Scheinwerfer leuchteten die Baggerschaufel an, in der wir uns versteckten „Uns stockte der Atem“ Ja..., es war die Wasserschutzpolizei, man konnte sie reden hören, so dicht davor standen sie. Aber sie bemerkten uns nicht (Gott sei Dank). Da merkte ich, das fünf Minuten eine Ewigkeit sein können. Nach geraumer Zeit setzte das Auto der Wasserschutzpolizei zurück und fuhr davon, und wir mit der Ever Level Ware auch (Man darf von seinem Glück nicht zu viel fordern).

Anmerkung:

Der Brandschaden (Ware der Ever Level) wurde in Eisenbahnwagens geschüttet, und in die Müllverbrennungsanlage nach Hamburg gebracht.

Zwei Wochen nachdem das „Strandgut“ der Ever Level im Vorland war, wurde in ganz Neufeld eine Durchsuchung „aller Häuser“ angeordnet und vollstreckt (durch den Zoll).

Es wurde sehr viel Beschlagnahmt.

Heute 25 Jahre später, besitze ich nichts mehr von der Ever Level, bis auf die Erinnerung und die Erkenntnis: „So etwas erlebt man nur einmal im Leben“ und wir sind immer noch „Sammler und Jäger“

Quellen: Freiwillige Feuerwehr Cuxhaven Mitte
Buch Florian 14: Achter Alarm! Das Buch der Feuerwehr von Hans Georg Prager
(siehe Wikipedia zu Hans Georg Prager)

Wir sind immer noch Sammler und Jäger von Uwe oder klinki von:
<http://www.krebs-kom-pass.de/showthread.php?t=30023&page=7>

Mit dem folgenden Thema sind Sie bereits aus den Heften 9+10 vertraut. Vor uns liegt jetzt der 3. Aufsatz zum Unternehmen „Friesenwall“ und wir sind sehr angetan davon, dass wir dieses Thema aus drei ganz verschiedenen Perspektiven darstellen können.

Die Redaktion

Unternehmen „Friesenwall“ (September-Oktober 1944)

Von Dr. Irmtraut Dahme

Unser Einsatz „Kriegsdienst - Soforteinsatz“ in Leck (Nordfriesland) in der Zeit zwischen dem 17.9. und 21.10.1944, dargestellt unter Zuhilfenahme von tagebuchähnlich geschriebenen Briefen und Postkarten an meine Mutter, die in Kiel wohnte.

Anfang September 1944 bekamen wir, das sind die Schülerinnen der 8. Klassen (d.s. die Abschlussklassen nach 12jähriger Schulzeit) der Mädchen- Oberschulen in Kiel, die noch in Kiel wohnen konnten, mitten in der Unterrichtszeit den Befehl zum Soforteinsatz. Die Bannmädelführerin Inge Lycke kam selbst in die Schule (meine Schule hieß „Oberschule für Mädchen am Ravensberg in Kiel“ und hatte Unterricht in dem Schulgebäude der Graf-Spee-Schule, Oberschule für Jungen am Knooperweg, da die andern Schulgebäude mindestens stark beschädigt waren) und verteilte die - persönlich ausgestellten - schriftlichen Befehle mit dem Zusatz, dass wir sofort unsere Sachen zu packen hätten und mit dem nächsten Zug am kommenden Morgen über Flensburg nach Leck -fahren sollten. Wir hätten uns auf mehrere Wochen einzustellen. Einzelheiten über den Einsatz würden uns dort mitgeteilt werden. Der Einsatzbefehl galt zugleich als Fahrkarte auf der Reichsbahnstrecke für die Fahrt zwischen Kiel und Leck. Da ich schon 1943 eine „Kurzausbildung im Gesundheitsdienst“ (sog. GD-Kurs) gemacht hatte, würde ich wohl entsprechend eingesetzt werden, z.B. in dem dort einzurichtenden Notlazarett.

Wir hatten also keinerlei Ahnung, welcher Art dieser Kriegsdienst wohl sein würde, aber wir erfuhren es in Leck, wo Hunderte von Hitler-Jungen und Mädchen des BDM (Bund deutscher Mädel) herumstanden und - warteten.

Wir sollten die Abwehrstellungen entlang der deutschen Westküste verbessern bzw. neu anlegen, d.h. es sollten auf der Landseite der Deiche Gräben als Panzerfallen (oder zur Verteidigung/Abwehr als Splitterschutzgräben) im Marschboden ausgehoben werden, der Aushub könne zugleich einen Schutzwall bilden. Diese Gräben sollten die eventuelle Landung feindlicher Streitkräfte verhindern, zumindest aber ein Vorankommen doch gelandeter Militärfahrzeuge wenigstens erschweren.

Das Unternehmen heiße „Friesenwall“, erstrecke sich an der ganzen Küste Schleswig-Holsteins und sei selbstverständlich eine „Geheimsache“, über die wir nicht berichten dürften.

Die körperliche „Schipp- und Schanzarbeit“ fiel den Jungen der HJ zu (sofern sie nicht schon als FLAK- oder Marine-Helfer eingesetzt waren, was sie meist in ihrem

15. Lebensjahr wurden) sowie auch einigen Einheiten des männlichen RAD (Reichsarbeitsdienst) nach deren Grundausbildung. Spaten wurden bereitgestellt!

Die meisten Mädchen sollten den Verpflegungseinsatz leisten, d.h. in der - noch einzurichtenden! - Großküche Lebensmittel zum Kochen vorbereiten sowie die Kaltverpflegung herrichten. Vom Lazarett und GD-Dienst war nicht mehr die Rede. Der Einsatz war organisatorisch „sehr schlecht vorbereitet“, wenn man es überhaupt so nennen wollte, denn eigentlich war nichts vorbereitet!

Es gab keine Großküche in Leck, nur eine Küche im Fliegerhorst des ME 109-Jagdgeschwaders und eine große Lehrküche in einer/ Schule. Hier wurde schließlich mit viel Improvisation gekocht, aber das funktionierte erst, nachdem einige Lehrerinnen der Frauen-Fach-Schule in Kiel zur Organisation 'und Durchführung des Verpflegungseinsatzes nach Leck abkommandiert worden waren. Gefüllte Lagerräume für Lebensmittel (Wurst, Käse, Margarine und Butter) waren allerdings tatsächlich vorhanden, auch Brot wurde geliefert. Quartiere waren in den vorhandenen Dorfgaststätten requiriert worden, teilweise auch auf Dachböden öffentlichen Gebäude eingerichtet. So wurde schnell aus einem Wirtshaussaal ein Schlafsaal, indem eine Schütte Stroh hineinkam.

Wir „Ravensbergerinnen“ organisierten schnell die ersten „Dienste“ - so etwas hatten wir ja „auf Fahrten“ schließlich gelernt. Bei unserm Quartier war nämlich die Wurstküche einer Schlachtereier, hier richteten wir uns ein als „Broteschmierkommando“ und kochten in den Wurstkesseln „Kräutertee“ - das hatte sich wohl schnell herumgesprochen und „lief gut“.

Ich kam ins „Hotel Stadt Tondern“, andere ins „Landschaftliche Haus“ und auf den „Trockenboden des Finanzamtes Leck“. Die Einrichtung unseres Quartiers bestand aus einer Schütte Stroh auf dem Fußboden, wir waren etwa 20-25 Mädchen in diesem Raum. Der „Saal“ war unheizbar, obwohl ein eiserner Ofen darin stand. , aber das Strohlager verbot natürlich Ofenheizung.

Anfangs war es auch noch spätsommerlich warmes Wetter, erst im Oktober wurde es herbstlich. Als Besonderheit erwähnte ich meiner Mutter gegenüber bei der Schilderung des Raumes eine „Ausschankluke, die wenigstens so zu ist, dass sie von uns nicht, dafür aber von der anderen Seite gut geöffnet werden kann (!)“, außerdem hatten wir den „besonderen Komfort eines Entlüfters“!

Eine einzige Waschschüssel musste für alle reichen, „das Wasser musste allerdings erst im Hof gepumpt werden“, „aber es kam nicht immer Wasser, so dass Waschen oft Luxus war“, zumal „das Wasser auch noch stark eisenhaltig war“ (also braun gefärbt).

Meine Arbeit hatte ich also in der „Kalten Küche“, behielt sie auch, nachdem die Lehrerinnen der FF-Schule das organisatorische Regiment übernommen hatten. Ich war darüber - wie meine Kameradinnen auch - sehr froh, denn das war wohl sicher der angenehmste Posten, den man haben konnte. Wir bekamen täglich „unvorstellbare Mengen von Brot, Wurst, Butter und Käse“ (spätere Angaben sind

genauer: „Täglich 480 Brote, 36 kg Butter, 84 kg Wurst, ab und zu Käse in entsprechender Menge; jeden Morgen gibt es Honigbrot, wir wühlen nur so in der Butter, ich kann bald keine mehr sehen...“).

Wir hatten im Hof einen Vorrat an Braunkohlenbriketts zum Heizen des Wurstkessels für das Teewasser und teilten uns die Zeit in Arbeitsschichten ein.

Es gab „Stoßzeiten“, denn zum Frühstück und zum Abendbrot mussten „die Jungs“ ihre Verpflegung bekommen, die auf Wagen transportiert wurde zu den „Schanzstellen“.

Am 25.9. hatte sich die Arbeitszeit so eingespielt, dass ich schrieb: „Unser Schlafraum ist geschlossen bei der Kalten Küche. Wir sind in 3 Schichten eingeteilt, arbeiten 8 Stunden von 22-6 Uhr, haben bis 14 Uhr frei, arbeiten bis 22 Uhr und dann wieder von 6-14 Uhr. Dann folgen 1 1/2 freie Tage bis zum nächsten Abend 22 Uhr“. Um die Freizeit auszufüllen bat ich um etwas zum Lesen und zum Handarbeiten (Stricken aus Wollresten).

Mit dem Schreiben hatte man auch so seine Probleme, vor allem was die Portokosten anlangte. Da wir ja Kriegsdienst leisteten, versuchten wir es, die Post als „HJ-Dienstpost“ zu deklarieren - entsprechend der „Feldpost“, die ja auch kostenfrei befördert wurde, - aber meine Mutter musste Nachporto bezahlen, so dass es beim Versuch blieb.

Eine eigene Anschrift hatten wir zunächst nicht, mein Absender lautete: 24 Leck, postlagernd (war also beim Postamt abzuholen). Aber bald gab es eine Anschrift: 10/V/184 (184 war die Nummer des HJ-Bannes Kiel), unsere Post musste nun über die „Bannbefehlsstelle Schein“ gehen (Ein-, und Auslieferung). Fritz Schein war der Dienststellenleiter. Und das bedeutete natürlich auch „Zensur“: Es durften nur offene Postkarten geschrieben werden. Also wurden Briefe gelegentlich Urlaubern mitgegeben, die sie weit außerhalb von Leck in den Briefkasten steckten.

Am 2.10. schrieb ich einmal über das Problem „Wäsche-waschen“: „Wir bekommen hier alle Wasch« - außer Seidenwäsche - gewaschen“. Wir hatten ja alles selbst mitzubringen: Stoff-Schlafsack (den ich mit Stroh füllte, damit er nicht so verrutschte und man „so im Stroh lag“) und Woldecken (wer keine hatte, wurde wieder nach Hause geschickt und einer andern Arbeit zugewiesen!).

Nun war aber der Schlafsack schmutzig - „was soll ich dann bloß tun?“ Die Frage ist brieflich nicht beantwortet worden, vermutlich blieb er schmutzig bis zur Heimfahrt, denn einen zweiten hatte ich ja nicht. Überraschend bekam ich im Ort „Schwimmseife“ und Waschpulver zu kaufen - ohne Seifenkarten! So konnte ich die persönliche Wäsche doch selbst waschen, auch trocknen, aber natürlich nicht plätten.

Auf eine sorgende Anfrage meiner Mutter kam am 5.10. meine Antwort: „Du fragst nach den Tieffliegern. Ja, sie waren hier auch und sollen draußen den Fliegerhorst beschossen haben -ohne Erfolg. Ein Lager in einem der umliegenden Dörfer ist auch beschossen worden, es ist jedoch niemand verletzt worden.“ –

Diese Aussage stand natürlich nicht auf einer erlaubten Postkarte, sondern in einem mitgegebenen Brief, den ich zusätzlich „eingeschrieben“ sandte, damit er sicherer ankommen sollte.

Für die Freizeitgestaltung wurde gelegentlich etwas „Programm gemacht“, aber die Sehnsucht nach eigener Gestaltung war doch sehr viel größer als man eingestehen mochte. Mehrfach schrieb ich, dass ich die Musik so sehr entbehrte (ich spielte Geige und konnte sie dorthin ja nicht mitnehmen, so dass ich auch in ständiger Sorge war, ob sie nicht bei Angriffen auf Kiel Schaden erlitte).

Manchmal hatten wir Gelegenheit zum Radiohören, auch Musiksendungen, falls man gerade frei hatte. Einmal gab es eine Kinovorstellung mit dem Film „Junge Adler“, aber: „Gerade als der Film im schönsten Zuge war, kam das Kommando „Fliegeralarm. Der Saal ist sofort zu verlassen. Alles bleibt auf seinen Plätzen!“ Darauf platzten natürlich alle vor Lachen, doch der Saal wurde geschlossen geräumt. Wir gingen unter dem Gebrumm von Fliegern nach Hause und hörten dort als erste Meldung: „Entwarnung für Kiel, Eckernförde und Rendsburg; die feindlichen Bomber sind bei Helgoland wieder auf Westkurs gegangen“. Natürlich waren wir sehr ärgerlich, denn die Vorstellung wurde nicht wiederholt.“

Gegen Ende des Aufenthaltes in Leck sollte - wie bei „Lagern“ üblich - ein „Kameradschaftsabend“ stattfinden, der von Jungen und Mädchen gemeinsam gestaltet werden sollte.

Aber: „Ich bin gespannt, wie es werden soll und wird. Jungs und Mädchen können sich da nicht einig werden. Die Jungs wollen alles nur darauf abstimmen, alle zum Lachen zu bringen, und wir wollen es auch ernsterer Art machen, etwa Reutersachen oder ähnliches, also „klassischer Humor“ gewissermaßen, und damit sind wiederum die „Herren der Schöpfung“ nicht einverstanden. Na, ich lasse mich überraschen, hoffentlich wird es gut.“

Allerdings folgt kein Bericht mehr über das Ereignis, was die Folgerung nahe legt, dass der Kameradschaftsabend nicht stattgefunden hat (ohne Angabe von Gründen), er ist mir auf alle Fälle auch nicht im Gedächtnis geblieben.

Ein „unvergessliches Erlebnis“ schilderte ich am 9.10., weil es die Atmosphäre des kleinen Ortes Leck und die Spannung, in der wir lebten, wiedergibt: „In der Nacht hatte ich mit einer Klassenkameradin Nachtwache. Wir hatten 12 Kübel voll Tee zu kochen, freuten uns aber diebisch, dass nur 7 zurechtgestellt worden waren. Gegen ½ 3 Uhr ging I.N. dann mal nach draußen, um Briketts zu holen, da schrie sie laut, dass ich schnell mal kommen solle. Ich dachte mir: Na, wo brennt es denn? Und komme raus - da brennt es tatsächlich irgendwo! Wir forschten, ob auch andere das Feuer sahen - da kam unser Wirt, der bei der Feuerwehr ist, sehr aufgeregt und drückte I. das Feuerhörnchen in die Hand, mit dem sie laut tutend durch alle Straßen Lecks ging. Ich beruhigte derweilen die Kameradinnen im Schlafraum, die schon dachten, die Invasion sei hier losgegangen!!!“

Eine Mengenmitteilung aus der Arbeit in der Kalten Küche gibt Aufschluss über die zahlenmäßige Stärke der versammelten Jugend: „Gestern hatten wir gar keinen Sonntag, denn es gab zum Frühstück 800 Doppelschnitten Brot zu streichen, zum Kaffee auch und zum Abendbrot 1600, dann zum nächsten Morgen 3 Doppelschnitten für jeden, also 2400. Da blieb keine freie Stunde!

Heute ist es dafür geruhsamer." Und noch ein „Nachtwachenbericht": „Heute sollen wir 13 50-Liter-Thermoskübel mit Tee füllen.

Zum Kochen haben wir 2 Kessel, von denen der eine 150, der andere 300 Liter fasst. 3 1/2 Kübel sind nun voll, aber

Du kannst Dir gar nicht vorstellen, was sich beim Ausfüllen für ein Wasserdampf entwickelt! Man kann nicht vom Kessel bis zur Tür sehen, und dabei liegen dazwischen nur 6 m!

Alle Augenblicke muss ich mich unterbrechen, um nach dem Feuer zu sehen, Briketts zu holen - wir haben nur einen kleinen Eimer dafür - Asche auszunehmen, Asche nach draußen auszuschütten

Gegen ½ 3 Uhr hatten wir 7 Kübel aus den 2 kleinen Kesseln gefüllt, die restlichen 6 kriegen wir aus dem großen Kessel heraus. Das geht leichter, da der am Grund einen Hahn hat, aus dem wir den Tee bequem in die Eimer laufen lassen können zum Umgießen in die Kübel. Allerdings ist der Hahn so heiß, dass man sich daran verbrennen kann."

Für „Ruhe und Ordnung" im Bereich der „Dienststelle Schein", also dem Gebiet der Hitler-Jugend des Bannes Kiel, sorgte die Jugend selbst durch den sog. „Streifendienst". In dieser Einheit innerhalb der HJ waren Jungen, die in besonderer Weise ausgebildet wurden und auch „zu Hause" die Funktion des Streife-Gehens ausübten. Sie hatten in Leck kaum Probleme mit ihren Kameraden, weil diese ja ungewohnte Arbeit zu leisten hatten und daher meist viel zu müde waren, um Unerlaubtes zu tun.

Auf ihren Streifengängen kehrten die Mitglieder aber besonders gern - wenigstens kurz! - bei uns in der Kalten Küche ein, wohl wissend, dass wir sie bei ihrer verantwortungsvollen Aufgabe unterstützen und nicht ohne Extrastärkung wieder gehen lassen würden.

Es haben sich daraus auch haltbare Freundschaften entwickelt, denn in der besonderen Atmosphäre dieser für uns alle nicht geahnten Situation am Ende des Krieges waren diese mitmenschlichen Beziehungen von großer Wichtigkeit. Zwar waren wir an „Durchhalte-Parolen" gewöhnt, sie waren ja auch auf jedem Plakat, auf jedem Briefumschlag, auf jeder Postkarte zu lesen. Aber die „Begleitumstände" wie Briefschreibe-Verbot oder Zensur des auf den offenen Karten Geschriebenen verunsicherten doch manchen von uns.

Und so wurde im Dämmerlicht der „Wurstküche“ auch schon manche Frage nach dem Später, nach einem nicht offen diskutierbaren Kriegsausgang, nach „anderen“ Lebenszielen gestellt. Und das wurde dann nach Kriegsende wieder aufgegriffen, wenn man sich traf und auf der Basis der „Gespräche in Leck“ am neuen Leben „bastelte“.

Von mir jedenfalls kann ich sagen, dass schon dort Bücher gelesen und diskutiert wurden, die eigentlich zur verbotenen Literatur gehörten, die uns aber faszinierten, weil sie andere Sichtweisen als die in der Schule vermittelte Literatur vorstellte.

(Ich möchte allerdings betonen, dass wir einen sehr vielseitigen Literatur-Unterricht gehabt haben, der nicht sehr NS-geprägt war!).

Unser uns immer wieder abverlangtes „Vertrauen in den Führer“ bekam starke Risse - dennoch konnte sich niemand vorstellen, wie es denn ohne deutschen Sieg in Deutschland weitergehen sollte.

Zu denken gab uns auch, dass einige von uns, die aus persönlichen Gründen einmal Heimaturlaub bekommen hatten, danach nicht wieder zu uns nach Leck zurückkehrten, sondern „andere kriegswichtige Tätigkeiten z.B. in Kiel auf dem Wirtschaftsamt“ fanden....

Mitte Oktober kam eine erste Terminangabe über die vorgesehene Dauer unseres Aufenthaltes in Leck, da ja die Quartiere alle nicht heizbar waren: Am 1.11. sollten die Jungen abrücken, bis zum 5.11. sollten die Abräumungen durch uns Mädchen beendet sein, so dass Leck von HJ und BDM geräumt sei. Danach sollten wir Mädchen ab 15.11. in den RAD kommen und -vorzeitig - am 30.3.1945 „unser Abitur bekommen, wenn vom RAD ein entsprechendes Zeugnis über uns ausgestellt worden ist, das mit im Abi bewertet würde“.

Ab sofort galt für uns eine Paketsperre - wir sollten nicht vorzeitig unser „Hab und Gut“ wegschicken. Die Freizeit verbrachten wir teilweise mit Spaziergehen, sofern es das Wetter zuließ, mit Handarbeiten oder Radiohören in der Gaststube, die neben unserm „Schlafraum“ ja tatsächlich auch noch existierte.

Natürlich war da manchmal „ein tolles Tohuwabohu: Im Radio wird ein Blaskonzert gegeben, an einem Tisch streiten sich zwei Damen, ob Hamburg oder Kiel zerstört ist, und Flieger unterhalten sich, wie sie ihre Zeit am besten einteilen usw.“

Das ist dann natürlich auch guter Nährboden für „fantastische Gerüchte: Wenn V2 eingesetzt wird...“

Ich schrieb ausführlich: „Eine aus meiner Klasse sowie auch unsere Standortführerin erzählten von einer Prophezeiung, die ein neutraler, nicht gerade deutschfreundlicher Schwede gesagt haben soll. Sie soll schon 1942 herausgekommen sein, aber nach Deutschland erst jetzt gelangt sein.“

Der Schwede hatte schon alle anderen wichtigen Ereignisse früher (Weltkrieg und nachfolgende Zeit der Weimarer Republik und vieles andere) vorhergesagt.

Er sagt also, dass Finnland im Herbst 1944 seine größte Krise erlitte, sie aber mit deutscher Hilfe überwinden würde. Ende Oktober 1944 würde V2 eingesetzt werden, was für Engländer und Amerikaner die größte Niederlage bedeuten sollte.

Der Krieg im Westen wird im April 45 beendet sein, England ist dann durch weiteres VI-Feuer so zermürbt, dass es, in einzelne Staaten zerfallen, an Deutschlands Seite gegen Russland kämpft.

Hat Deutschland im Westen freie Bahn, so wird es seine ganze Kraft im Osten einsetzen, um in 15-monatigem Kampf Russland niederzuwerfen.

Die endgültige Entscheidung wird durch eine neuartige U-Boot-Waffe im Hochsommer 1946 hervorgerufen. Nach dem Siege Deutschlands wird für ganz Europa ein Wohlstand erblühen."

Außer der Mitschülerin und der Standortführerin untermauerte auch eine im Gasthof wohnende Luftwaffenhelferin das Gerücht: „Es gäbe amtliche Unterlagen, über die sie natürlich nicht sprechen dürfte, aus denen man entnehmen könnte, dass etwas im Werke sei. Die Flieger hier müssen stets Gasmasken und Stahlhelm bei sich tragen. In Hamburg hat sich die ganze noch vorhandene Bevölkerung bis zum letzten Donnerstag Gasmasken beschaffen müssen, sie sind kostenlos gestellt worden." Mein eigener Kommentar war kurz und bündig: „Na, hoffen wir das beste weiterhin".

Die letzten 2 Wochen in Leck wurden stark beeinflusst von einer Mischung aus „amtlichen Mitteilungen" und „Spekulationen" (auf dem Hintergrund von Gerüchten) über unsere nächste Zukunft. Wir sollten ja am Schuljahrsende, also um Ostern 1945 unser Abitur machen. Wer studieren wollte, musste auf alle Fälle vor dem Studienbeginn „der Arbeitsdienstpflicht" im RAD genügen, die Dauer war für uns auf $\frac{1}{2}$ Jahr festgelegt.

Amtlich war: „Der Führer hat entschieden, dass die Oberschülerinnen, die auf Grund des Erlasses des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung vom 1.9.1944 nach Abschluss der 7. Klasse für den Einsatz in der Rüstungsindustrie vorgesehen sind, zunächst die Reichsarbeitsdienstpflicht ableisten sollen. Sie haben aus diesem Grunde mit einer Einberufung zum RAD Anfang November 1944 zu rechnen. Eine Aufforderung zur ärztlichen Musterungsuntersuchung geht gesondert zu (gez. Lossier, Arbeitsführer)".

Dies galt für alle Mädchen des Geburtsjahrgangs 1927, ich war aber 1928 geboren, dennoch in der gleichen Klasse (verkürzte Grundschulzeit). Ich beschloss, zunächst abzuwarten, ob wir wirklich - wie die Standortführerin meinte - klassenweise zum RAD gezogen würden, dann käme ich ja dazu. Falls aber nicht, „würde ich mich freiwillig melden; denn dann habe ich den RAD hinter mir. Nachher muss ich sowieso zur Rüstung oder Luftwaffe oder was weiß ich, und den RAD muss ich ja doch noch machen".

4 Tage später teilte ich meiner Mutter mit: „Ich werde aller Voraussicht nach nicht zum RAD eingezogen, sondern muss mich freiwillig melden. Dazu bekomme ich aber von hier keinen Urlaub. Da möchte ich Dich bitten, für mich die Angelegenheit zu regeln.

Denn ich möchte nicht gern den Winter über irgendwo in der Rüstung sitzen, denn von da komme ich sicher nicht zum RAD wieder frei. Und dann darf ich nach dem Krieg oder wenn ich sonst wieder studieren könnte, erst meinen Arbeitsdienst noch machen" (Kein Funke von Gedanken wäre mir gekommen, dass es dann vielleicht keinen RAD geben würde!). Ich hatte vielmehr große Sorge, dass die RAD-Lager etwa schon voll sein könnten!

Und natürlich gab es keine Möglichkeit, eine so wichtige Lebensfrage mit meiner Mutter direkt besprechen zu können, wir waren telefonisch nicht zu erreichen, auch in Kiel waren die Telefonleitungen oft gestört, und „Telegramme werden (z.Zt. in Leck) nicht angenommen".

Wir kamen Anfang November nach Kiel zurück, feierten mit der Klasse ein schnell improvisiertes, aber sehr vergnügtes „Schulzeitabschiedsfest" - und dann ging es - auch für mich! - zum RAD (am 7.11.1944).

Zum Schluss noch ein „Kuriosum": Vor der Abreise aus Leck bekamen wir jeder eine Bescheinigung über die „Verleihung des Westwall-Ordens", den wir in entsprechenden Geschäften in Kiel dann erwerben konnten. Dieser „Orden" war vor dem Kriege „gestiftet" worden für die Erbauer bzw. am Bau Beteiligten des Westwalls - und nun war wohl der „Friesenwall" eine Entsprechung. Es war nur eine Spange mit einem braun-weiß gestreiften Ordensband, am Revers einer Jacke anzustecken. Leider sind mir Bescheinigung sowie der Orden selbst verloren gegangen, so dass die Beweisstücke fehlen.

Durch alle Briefe, die ja meist Echo auf Briefe meiner Mutter an mich waren, zieht sich zugleich die familiäre Eingebundenheit, das wechselseitige Interesse am Geschick - man könnte auch sagen: am Schicksal - anderer.

Kein Brief endet ohne Grüße an gezielt genannte Angehörige. Natürlich sind das in 1. Linie die Geschwister, die zu der Zeit alle nicht zu Hause sein konnten: Marlis (13) war im KLV-Lager in Grömitz, Ingelore (11) - nach überstandener Scharlach - im KLV-Lager in Timmendorferstrand, Volker (8) zuerst noch in Scharlach-Quarantäne im Krankenhaus in Neustadt/Ostsee, später von dort wieder zu Hause, bevor er zur Erholung auf einen Bauernhof in der Nähe von Plön kam.

Auch direkt schrieben wir einander, teilten uns aber auch mit, wenn wir Briefe bekommen hatten und wenn uns daran etwas besonders bewegt hatte. Die größte Sorge hatten wir aber gemeinsam um meinen Vater, der in Frankreich - nach der Invasion im Sommer - in der „Atlantik-Festung St. Nazaire" eingeschlossen war, so dass von ihm die Nachrichten sehr sporadisch kommen konnten und dann begeistert kommentiert wurden.

Doch Sehnsucht und Einsamkeit vor allem meiner Mutter klang immer wieder einmal durch, so dass wir uns gegenseitig auch immer wieder Trost zusprachen. Es klingt heute etwas „altklug“, was ich als 16-jährige schrieb, aber wir waren alle früh mit solchen Problemen konfrontiert worden und hatten daher wohl auch andere Reife-Prozesse erlebt, wir fühlten in anderer Weise (als es etwa heute der Fall ist) mit anderen Menschen. Meine Mutter war aber eine sehr starke Frau, und daher war meistens sie es, die uns Mut zusprach.

Die zeitliche Verzögerung durch die Post war nicht immer gut, manchmal sogar bedrückend, denn manchmal bekam ich ja erst eine Antwort, wenn eigentlich die Probleme schon gelöst oder wenigstens in eine andere Phase gekommen waren. Und an manchem Bericht konnte man ja auch gar nichts anderes tun als ihn hinzunehmen.

So z.B. Berichte von meiner Großmutter aus Eisenach, die von Bombenangriffen schrieb, die sie in ihrem Hauskeller erlebt hatte und in deren Folge die Hausmitbewohner aus der Stadt flüchteten, so dass sie allein zurückblieb.

Da sie krank war, wurde die Sorge um sie natürlich besonders für meine Mutter sehr bedrückend.

Für uns alle war die Trennung von Daheim besonders deshalb zu einer echten Belastung geworden, weil wir ja ständig die Sorge (richtiger sollte ich vielleicht sagen: Angst!) vor Bombenangriffen auf Kiel hatten. Wir bekamen die Alarm-Meldungen und Radio-Drahtfunk-Durchsagen ja auch in dem kleinen Leck mit und fieberten an den Tagen nach Angriffen besonders nach Nachrichten, die wir selbstverständlich sofort austauschten. Aber auch hier mussten wir erst Tage warten.

Sicher kann man das sich heute nicht mehr vorstellen, dass es ohne Telefon gehen musste, auch ich habe heute Mühe, das nachzuempfinden im Zeitalter des Handy, das uns stets fast überall in der Welt miteinander verbinden kann. Man sorgte sich aber nicht nur um die eigene Familie, sondern auch um Freunde/Freundinnen, Bekannte und Nachbarn und auch um die „fernere Familie“ (Angriffe wurden inzwischen ja auf Ziele überall im Reich geflogen).

So gab es also immer regen Austausch von Nachrichten auch über die Familienangehörigen meiner Mitschülerinnen, in dieser Beziehung waren wir fast wie eine große Familie, und mit denen, die nicht mit in Leck waren, sondern in Kiel Kriegsdienst taten, standen wir im Briefkontakt. So war es auch verständlich, dass ich immer wieder nach Geld für Briefmarken schrieb und - vor allem - um Briefpapier bat.

Das zu beschaffen war allein schon ein Problem, denn wenn es welches zu kaufen gab, war es oft nicht mit Tinte zu beschreiben, weil die Tinte wie auf Löschpapier auseinanderlief. Wörtliches Zitat „Dieses >bonfortionöse< Briefpapier gab es in einem hiesigen Zigarrengeschäft zu kaufen. Es lässt sich leider nur von einer Seite mit Tinte beschreiben, auf der anderen muss es dann mit Bleistift gehen.“

Bleistifte waren auch Seltenheiten - und die heute gebräuchlichen „Schreiber“ waren noch nicht erfunden!

Dieses „Briefpapier“ war ein Stenogramm-Block, jede Seite war mit einem Spruch versehen, z.B. „Nicht telegraphieren, wenn Postkarte genügt“ oder „Jeder Ort im Reich hat seine Postleitzahl“ oder „Bei Landortanschriften das Leitpostamt angeben“ und „Nach dem Alarm keine Privatgespräche“.

Brunsbüttel, am 23.8.2001 fertiggestellt.

Nachbetrachtung zu den Erinnerungen an das „Unternehmen Friesenwall“

Am 17.11.2000 konnten wir in den Schleswig-Holsteinischen Zeitungen (z.B. in der „Brunsbütteler Zeitung“ - BZ - und in der „Brunsbütteler Rundschau“ - BR -) einen Artikel lesen, der mich in mehrfacher Hinsicht sehr nachdenklich gestimmt hat. Es handelte sich um das 50jährige Bestehen von „Deutschlands ältester KZ-Gedenkstätte, dem Todeslager von Ladelund (Nordfriesland)“.

Zitat Zeitung: » *Das Gedenken an die Opfer des braunen Terrors begeht an diesem Wochenende Jubiläum: Deutschlands älteste KZ-Gedenkstätte im nordfriesischen Ladelund besteht seit 50 Jahren, Dort kamen in sechs Wochen 300 Menschen um.*« (BR) und: »*Deutschlands älteste KZ-Gedenkstätte in Ladelund an der deutsch-dänischen Grenze feiert am Wochenende ihr 50. Bestehen*«

Der Inhalt des Berichtes ist in beiden Zeitungen etwa gleich, ich beschränke mich daher auf die Abschrift aus der BR:

»Gegründet wurde die Gedenkstätte von Gemeindepastor Johannes Meyer, der als früheres NSDAP-Mitglied noch bis kurz vor Kriegsende bekennender Nazi war. Das Lager in Ladelund wurde am 1.11.1944 als Außenstelle des Konzentrationslagers Neuengamme bei Hamburg eingerichtet und bestand nur 6 Wochen. In dieser Zeit kamen etwa 300 der insgesamt 2000 Häftlinge aus 13 Nationen ums Leben.

Ursprünglich war das Lager für den Reichsarbeitsdienst gebaut worden. Statt der vorgesehenen 250 Arbeitskräfte (richtiger gesagt „Arbeitsmänner des RAD“) wurden im November 1944 mehr als 2000 Häftlinge untergebracht. Die Lebensbedingungen seien „erbärmlich“ gewesen, sagt Gedenkstättenleiterin Karin Penno. Es habe wenig zu essen und keine Wechselkleidung gegeben. Aufgabe der Häftlinge war der Bau des „Friesenwalls“, der Panzer aus dem benachbarten Dänemark abwehren sollte.

Etwa alle 3 Tage musste der Ladelunder Pastor Meyer die Leichen der Häftlinge in Papiersäcken entgegennehmen. Er hatte darauf bestanden, dass ihm für die Bestattung die Namen der Toten genannt wurden.

In diese Zeit fielen vermutlich auch seine Zweifel am NS-Regime. Grab-Belegung und Namen verwehrte er in einem Geheimversteck. So konnte der Geistliche schon 1946 Kontakte zu den Angehörigen aufnehmen.

Die meisten Toten stammten aus dem niederländischen Ort Putten, wo die Gestapo nach einem Anschlag auf einen deutschen Offizier als Racheaktion sämtliche Männer zwischen 16 und 60 Jahren in KZ-Haft genommen hatte.

1950 stellte Pastor Meyer ein Gedenkkreuz und eine Namenstafel auf dem Friedhof auf und begründete damit die erste KZ-Gedenkstätte. In dasselbe Jahr fiel der erste Besuch Puttener Familienangehöriger in Ladelund. Später schlossen sich auch weitere Nationen, vor allem Dänen und Polen, der Gedenkarbeit an.

Das ehemalige KZ-Gelände wird inzwischen landwirtschaftlich genutzt. 1990 eröffnete Meyers Nachfolger Harald Richter die KZ-Begegnungsstätte neben der Kirche, bislang die einzige in Schleswig-Holstein. Der Kirchenkreis Südtondern und das Land Schleswig-Holstein tragen finanziell dazu bei, dass die Gedenk- und Begegnungsstätte hauptamtlich betreut wird.

In den vergangenen 11 Jahren kamen (insgesamt) rund 60 000 Besucher, 1999 lag die Zahl der Gäste erstmals über 10 000, in den ersten 10 Monaten dieses Jahres bereits bei gut 11 000. Möglicherweise brauche es so lange, ehe die Menschen über das Thema KZ sprechen könnten, mutmaßt Gedenkstättenleiterin Karin Penno. „Viele haben Angst vor persönlicher Schuldzuweisung“. Trauer und Ergriffenheit, aber auch Wut hat sie bei den Besuchern beobachtet. Ziel der Arbeit sei aber nicht Schuldzuweisung, sondern zu ergründen, wie es damals zu Gewalt und Terror kam. Das möchte sie auch den Jüngeren vermitteln. Alljährlich versammeln sich am Volkstrauertag zahlreiche Menschen an den KZ-Gräbern auf dem Ladelunder Friedhof. «

Meine Gedanken zu dem Artikel:

1. Es ist gut, dass eine Gedenkstätte eingerichtet wurde und dass sie auch besucht wird.
2. Zeitlich schließt sich der Häftlingseinsatz am „Friesenwall“ lückenlos an den Einsatz der HJ an, denn wir waren schon ab 1.11. wieder in Kiel, unser Einsatz war beendet, wenn auch den Wall noch nicht fertiggestellt war.
3. Es war aber geplant, dass die Arbeit fortgesetzt werden sollte durch den RAD, für den das Lager Ladelund ja gebaut worden war. Es war übrigens ein wie üblich errichtetes Barackenlager (d.h. aus Holz, wahrscheinlich mit eisernen Öfen ausgestattet). Da es aber offensichtlich an Heizmaterial mangelte, wurden die Arbeitsmänner (u.a. ehemalige Marine-Oberhelfer aus Kiel des Geburtsjahrgangs 1927) nach Keitum im November 1944 einberufen und hatten dort ihre RAD-Grundausbildung.

Sie sollten anschließend den Friesenwall an seinem Südenende auf der Halbinsel Eiderstedt weiterbauen, wo vorher (d.h. zu der gleichen Zeit, in der wir in Leck waren) SA- und Volkssturm-Angehörige die Gräben ausgehoben hatten. Dazu kam es aber nicht mehr, weil sie vom RAD direkt zur Wehrmacht eingezogen wurden (ab Dezember 1944). Außerdem hatte die „Kriegsleitung“ vielleicht die Sinnlosigkeit dieses Bauwerks bemerkt, das aber parallel zur Deichlinie (und also nicht in Richtung Dänemark!) errichtet wurde.

4. Damit die Arbeiten am Friesenwall fortgesetzt werden konnten, hatte das Regime sich wohl zu der „KZ-Aktion“ entschlossen, und ich vermute, dass viele Häftlinge wohl auch erfroren sind bzw. an den Folgen der Kälte starben. Bekanntlich war ja der Winter 1944/45 sehr kalt und schneereich, schon im November und Dezember.
5. Tatsache ist, dass im Frühjahr 1945 das RAD-Lager Ladelund wieder vom RAD genutzt worden ist, denn mein Mann (Dr. Wolfgang Dahme) ist von Mitte März bis Ende April dort im RAD gewesen (mit andern ehemaligen Marine-Oberhelfern aus Kiel vom Geburtsjahrgang 1928). Die Baracken sind nicht auffällig gewesen, und keiner von diesen 16-jährigen „Männern“ hat genau erfahren, in welcher Weise das Lager zwischenzeitlich genutzt worden war. Auch haben sie nicht mehr am Friesenwall gearbeitet - es war ihnen nicht einmal bekannt, dass es ihn geben sollte (außer wenn sie durch uns bzw. Freunde von unserem Einsatz gehört hatten)! Der RAD führte in der Zeit die „normale vormilitärische Grundausbildung“ durch. (Anm.: Auch der männliche RAD war eigentlich erst für 18-Jährige Pflicht!). Auch mein Mann ist noch Ende April 1945 (gerade 17-jährig) eingezogen worden, wenn er auch seinen Gestellungsort Flensburg „zu spät“ erreichte und nicht mehr „uniformiert“ wurde.
6. Ich bin in der (ja wohl relativ abgelegenen) Gedenkstätte noch nicht gewesen, weiß also nicht, ob genug und geeignete Hinweisschilder aufgestellt sind. Mir ist auch leider niemand bekannt, der dort gewesen ist. Wenn es denn die einzige KZ-Gedenkstätte in Schleswig-Holstein ist, die zudem auch vom "Land Schleswig-Holstein finanziell unterstützt wird, so wäre ein größerer Bekanntheitsgrad sicher zu wünschen - und auch eine umfangreichere Berichterstattung, die sich nicht nur auf sechs Wochen des Jahres 1944 beschränkt. Das soll keinesfalls das schreckliche Geschehen dort zurückstufen!

„Es geht ja nicht um Schuldzuweisung“, sagte Frau Penno. Aber es geht auch nicht nur darum, zu ergründen, „wie es d a m a 1 s zu Gewalt und Terror kam“, sondern darum, Wege zu zeigen, wie aus Unwissenheit und gezielte (Des-)Information Schreckliches sich entwickeln kann - und wie man dies h e u t e und in Zukunft verhindern kann, damit es sich nicht wiederholt! Darum sollte es jedenfalls gehen.

Brunsbüttel, am 23.8.2001

Dr. Irmtraut Dahme, geb. Mueller, Studiendirektorin a.D.

???

???

???

Sie haben ein Foto und wissen nicht, wer die Personen darauf sind oder wo die Aufnahme gemacht wurde? Sie suchen einen bestimmten Text mit Bezug auf historische Aufzeichnungen? Sie möchten etwas tauschen, z.B. historische Postkarten aus Brunsbüttel? Hier finden Sie Platz für Ihre (Such-)Anfrage. Wenden Sie sich bitte an die Redaktion!

Hier könnte Ihre Anfrage stehen!

Leider liegen uns zurzeit keine Anfragen unserer Leser, Sammler und Heimatforscher vor!

- *Das Stadtarchiv sucht zur Ergänzung der Archivbibliothek die alte (1910/1911 2-bändig, Verlag Lipsius und Tischer) und die neue (1926, 3-bändig, Wachholtz-Verlag) Ausgabe „Schleswig-Holsteinische Heimatgeschichte“ von Hinrich Ewald HOFF.
Angebote bitte an Frau Hansen, Tel. 04852-883122. Vielen Dank.*
- *Wer kann etwas zu den Ziegeleien in Brunsbüttel/-koog sagen, evtl. sogar einen Bericht für unsere Kleinen Brunsbütteler Spuren beisteuern?*

Stadt **A**rchiv Brunsbüttel

Jahnstr. 3, 25541 Brunsbüttel
☎ 04852-883 122
archivbrunsbuettel@gmx.net
Öffnungszeiten: nach Absprache
Mo. -Fr. 8.00 – 13.00 Uhr



Herbstlesung zum 65. Geburtstage des Vereins für Brunsbütteler Geschichte

Die jährliche Herbstlesung des Geschichtsvereins im Heimatmuseum fiel dieses Jahr zusammen mit dem 65. Geburtstag des Vereins am 11.11.2013

Aus diesem Anlass lasen Jens Binckebanck, Monika v. Wangenheim und Johannes Wöllfert ca. 45 Minuten vor einem interessierten Publikum aus der Geschichte des Vereins und der Stadt Brunsbüttel



Am 11.11.1948 wurde der „Verein für Brunsbütteler Geschichte“ von dem aus Berlin stammenden Pastor Heinz Heinrich zusammen mit 8 weiteren Herren gegründet.

Johannes Wöllfert erinnerte (siehe Vorwort) an die wechselnden Vorsitzenden und gab einen kleinen Abriss zur Geschichte des Vereins. Frau v. Wangenheim erinnerte an einzelne Veranstaltungen und Heimatabende zu denen

damals noch eine beeindruckende Zahl an TeilnehmerInnen erschienen waren.

Interessantes gab es von Jens Binckebanck zu hören: er berichtete von dem einzigen (?) Juden in Brunsbüttel, Franz Samter, der Opfer des NS Regims wurde. Herr Samter litt schon seit 1932 an Repressalien und wurde letztendlich 1938 verhaftet und ins KZ Sachsenhausen verbracht. Unter dem Druck des jüdenfeindlichen Terrors musste er sein Textilgeschäft gezwungenermaßen verkaufen und erhielt später auch keine Entschädigung dafür. Er überlebte diese schwere Zeit und ging dann nach Hamburg. Versuche von ihm und seiner Familie noch einmal in Brunsbüttel Fuß zu fassen scheiterten leider.

Die vorgetragenen Geschichten und Ereignisse führten zu angeregten Diskussionen unter den ZuhörerInnen. Manche konnten auch noch aus ihren eigenen Erinnerungen erzählen.

Mit Sekt, Orangensaft, Knabberereien und lebhaften Gesprächen ging der Abend nach gut 2 Stunden zu Ende.

Auf ein (Platt-)Wort

„Wer ümmer up sinen Kop besteiht, de kümt am Enn ok up den Kop to stahn.“

→ wer weiß was das heißt????

Auflösung „Auf ein (Platt-Wort)“

...d. h. der Eigensinnige leidet zuletzt Schaden.

wer immer auf seinen Kopf besteht, der wird am Ende noch
auf dem Kopfe stehen...

Sparkasse.
Gut für die Region.



Heimatmuseum Brunsbüttel

Vortragsprogramm, Ausstellungen und Begegnungen 2013 im Brunsbütteler Heimatmuseum Markt 4

Datum Uhrzeit	Thema	Referent / Leitung
Termine in der Tagespresse 19:30-20:30 Uhr	Stundenlesung des Vereins für Brunsbütteler Geschichte	Mitglieder des VfBG
Dienstags 15:00-16:00 Uhr	Kinderaktion im Heimatmuseum	
Termine nach Absprache	Vorlesen im Dichtezimmer für Kitas und Schulen	Museumsteam
07.12.2013 13:00 Uhr	Vorweihnachtliche Lesung "op Platt"	Plattdeutscher Krink Brunsbütte
28.01.2014 19:00 Uhr	Mittelalterliche Kirchen in Dithmarschen und ihre Schätze	Dr. Jutta Müller

Volkshochschule Brunsbüttel e.V.
Max-Planck-Str. 9-11 in 25541 Brunsbüttel



Vortragsprogramm, Ausstellungen und Exkursion

Datum Uhrzeit	Thema	Ort	Referent / Leitung
30. November bis 01. Dezember 2013, 11:00-18:00	Weihnachtsmarkt im Dithmarscher Landesmuseum Meldorf	Bütjestr.	
29. Januar 2014, 19:30	Neuigkeiten aus der Jungsteinzeit	Bürgerhaus Albersdorf	Dr. Rüdiger Kelm
13. Februar 2014, 19:30	Holzschnitte von Hubert Piske	Dithmarscher Landesmuseum, Bütjestr. 2, Meldorf	
08. März 2014, 18:30	The Great Dorset Steamfair	Schleswig-Holsteinisches Landwirtschaftsmuseum, Jungfernteig 4b, Meldorf	Dr. Henning Ibs
28. März 2014, 11:00	Der Schalenstein von Bunsoh	Museum für Archäologie und Ökologie Dithmarschen, Bahnhofstr. 29, Albersdorf	
29. März 2014, 14:30	Eisenzeitliche Ackersysteme bei Odderade und im Nindorfer Gehölz	Odderade, Platz des ehemaligen Gasthofes bei der Abzweigung der Dorfstraße von der Hauptstraße (Nähe des Buswartehäuschens)	Dr. Volker Arnold
26. Mai 2014 bis 30. Mai 2014	VDL-Jahresexkursion in den Spreewald		Hanna Graage, Helgoländer Str. 13, 25709 Marne, Telefon 04851- 3608.
14. Juni 2014	VDL-Jahreshauptversammlung		

Verein für Dithmarscher Landeskunde e.V. Südermarkt 9 in 25704 Meldorf



Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft Kiel
Sektion Brunsbüttel

Vortragsprogramm 2013 / 2014 in Brunsbüttel Hotel zur Traube Markt 9

Datum Uhrzeit	Thema	Referent
	2013	
17.12.2013 20:00 Uhr	Die Schlange - Bemerkungen zu ihrer Rolle in Natur und Kultur	König, Dr. Rudolf
	2014	
21.01.2014 20:00 Uhr	Das Lexikon im Kopf: Wie speichern, erweitern, vertiefen wir unseren Wortschatz?	Ulrich, Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Winfried
20.02.2014 20:00 Uhr	Die Rolle Schleswig-Holsteins in der deutschen Geschichte	Auge, Prof. Dr. Oliver
21.03.2014 20:00 Uhr	Mathematik der Finanzmärkte	Kallsen, Prof. Dr. Jan
08.04.2014 20:00 Uhr	Rungholt - Mythos oder Wirklichkeit	Newig, Prof. Dr. Jürgen

Vorstand: Dr. Ing. Siegfried Ditteney (Vors.) Wulf-Isebrand-Str. 5, 25541 Brunsbüttel
Rolf Sökefeld, Dietrich Wienecke

Zum Ausklang etwas Besinnliches ...

Ein Gruß

Wenn ich so durch die Straßen geh´
An manchem lieben Tag,
freu ich mich, wenn ich Freunde seh´

Ein Lächeln im Vorübergeh´n
Ein Gruß, ein Augen-Blick,
läßt manchen Unmut rasch vergeh´n
und Frohsinn bleibt zurück

Dieses Gedicht stammt aus dem 1983 erschienenen Gedichtband „*Mein kleines Refugium – Gedanken und Impressionen durchs Jahr aus Dithmarschen*“ von Katharina Anna (Käthe) Krämer aus Brunsbüttel, die u.a. Gründerin des des Damenchores „Nebelhörnchen“ ist

Möchten Sie die historische Überlieferung, den Aufbau, den Erhalt der Sammlung unserer Heimatgeschichte und die geschichtspädagogische Bildungsarbeit aktiv oder passiv unterstützen, dann werden Sie Mitglied im

Verein für Brunsbütteler Geschichte e. V.

Der Verein wurde 1948 im Kirchspielsort Brunsbüttel durch den Pastor Heinz Heinrich gegründet und zählt zurzeit 106 Mitglieder.



Der neue Vorstand: v.l. Wilfried Höer (Kassenwart), Dr. Jens Martensen (Beisitzer), Johannes Wöllfert (1. Vorsitzender), Ute Hansen (Schriftführerin), Thomas Schaack (Beisitzer), Horst Liffers (2. Vorsitzender), Georg Piehl (Beisitzer)

Verein für Brunsbütteler Geschichte e.V.

(Vereins-Register-Nr.: Amtsgericht Pinneberg VR 708 ME)

1. Vorsitzender: Johannes Wöllfert, Mühlenweg 4, 25541 Brunsbüttel, Tel. 04852-6790
Schriftführerin: U. Hansen, Jahnstr. 3 (Stadtarchiv) 25541 Brunsbüttel, Tel. 04852-883122
Bankverbindung: Sparkasse Westholstein, Konto 103000777, BLZ 222 500 20
Gläubiger-Identifikationsnummer DE02ZZZ00000211296
BIC: NOLADEWHO21 – IBAN: DE71222500200103000777

